Biogr.
430

Biogr. 4DO.

Nikodem Friſchlin

der unglükliche

Wirtembergiſche Gelehrte

und

Dichter.

Seinem Andenken

von

Conz.

Aus dem Hausleutnerſchen Archive beſonders abgedrukt.

Königsberg,

In Kommiſſion bei Friedrich Nicolovius.

1792.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nikodem Friſchlin,

der unglükliche Wirtembergiſche Gelehrte und Dichter.

Seinem Andenken

von

Conz.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Es iſt ein demüthigendes Schauſpiel, wann man in der litterariſchen Geſchichte ſo oft auf einen Mann trift, der mit dem beſten Willen Gutes zu ſtiften, Aufklärung um ſich her zu verbreiten und ſo ſeinem Vaterlande nüzlich zu werden, die edelſten Kräfte in ſich vereinigt, und wann man zugleich ſehen muß, wie ſo vieles gegen ſeine Entwürfe hinarbeitet, wie er ringen muß mit Partheiſucht, Neid, Verfolgung, alles ſich verſchworen zu haben ſcheint, ihn niederzudrüken, daß Gram und Ueberdruß vor der Zeit an den Blüthen ſeines Geiſtes und am Kern ſeines Lebens nagt, bis wir ihn endlich ganz preis gegeben ſehen der Rachſucht, und Kerker und brandmarkende Schande und Elend iſt ſein Loos, und — die Sonne, die herrlich aufgieng, geht in fürchterlichem Gewölk unter.

Sie trift, wie kaltes Waſſer auf einen glühenden Stein, die Vorſtellung dieſer Erſcheinung. Aber, was ſollen wir dann ſagen, wann die Quelle der widrigen Begegniſſe im Leben eines ſolchen Mannes, ſelbſt mit

in ihm liegt, in eben jenen vortreflichen Anlagen, in der gefährlichen Geniegabe, die bei einer falſchen Richtung dem Eigenthümer ſelber wie oft nicht ſchon Werkzeug des Verderbens ward, da ſie ihm, weiſe angewandt, das beſte Glük und die ſchönſte Ruhe des Lebens hätte zuſichern können, wenn ſie uns in die Augen ſpringt aus der Heftigkeit des Karakters eines ſolchen Mannes, aus dem feurigen Ungeſtümm, der ihn antrieb, zu herrſchen über die Geiſter ſeines Zeitalters, ihnen Bahn zu zeichnen, und den er nur nicht genug zu mäßigen, nach Zeit und Ort zu handhaben und zu leiten wußte.

Umſonſt ſuchen wir dann die Umſtände, zu ſeiner Entſchuldigung, anzuklagen, ſuchen mit der ängſtlichen Geſchäftigkeit des mitleidenden Intereſſe ſcharfſichtig in einer traurigen Zuſammenkunft von Umſtänden die veranlaſſenden und nöthigenden Urſachen aufzuſpüren; umſonſt ſelber ſuchen wir ſeine Freiſprechung in den nothwendigen ewigen Bedingungen einer höheren Macht, die den Faden unſeres Lebens leite.

So lange Selbſtthätigkeit und ſittliche Willkühr — metaphyſiſche Freiheit haben wir wohl nicht — Karakter der endlichen Geiſter, troz den Wortzänkereyen gewiſſer Philoſophen, wenn nicht aller Werth unſrer Handlungen wegfallen ſoll, dennoch ſeyn muß, wird von Zurechnung der Handlungen beim einzelnen Menſchen immer die Rede ſeyn dürfen; und eigne und fremde Beſchönigungen hören auf vor dem ſtrengen unpartheyiſchen Richterſtuhl der Wahrheit und der Menſchen.

Klugheit des Lebens, weiſe Bedachtſamkeit iſt und bleibt doch gewiß der ſicherſte Kompaß auf der Fahrt des Lebens. Der Menſch iſt, was er immer war, eiferſüchtig auf ſeine Rechte in Beurtheilung anderer; dieſe Anſprüche will er ungekränkt erhalten wiſſen, und überträgt dann auch williger gleiches Recht über ſich an

die Geſellſchaft. Nach den Daten und Fakten, die vorgelegt werden in öffentlichen Aeuſſerungen vor dem Richterſtuhl der Geſellſchaft, urtheilen wir und laſſen uns beurtheilen, was auch falſcher Standpunkt, Unkunde, Eingeſchränktheit des Geiſtes, gehäßiges oder günſtiges Vorurtheil hier jeden mißleiten mag: Unfehlbarkeit hat nur der untrügliche Richter. Beinahe immer iſt die Mitwelt eines Mannes nicht die gerechteſte Richterin über ſeine Handlungen. Sie iſt öfters zu ſehr in ſein Privatintereſſe verflochten, als daß ihre Ausſagen wohl die gültigſten ſeyn dürften. Einer unbefangenen Nachwelt kommt es eher zu, ihre Ausſprüche, ſorgfältig zuſammen gehalten mit den beſtmöglichſt beurkundeten Nachrichten der Zeitgenoſſen des Mannes, und ohne alle Brille der Leidenſchaft abgewogen, mit Unterſuchung des Mehr und Weniger, darzulegen.

Der Menſchenfreund, der auch Freund der Wahrheit iſt, dem es als ſolchem zukommt, mit der genaueſten Prüfung alles, abgeſondert von den Schlaken des Irrthums und geläutert darzuſtellen, wird von Mitleid durchdrungen, wo er an einem verdienſtvollen unglüklichen Manne Fehler und Verirrungen ſieht, wodurch dieſer ſein Unglük ſich zum Theil ſelber zugezogen, er bedauert ihn, aber entſchuldiget die Vergehungen nicht. Und eine Thräne auf die Aſche des Märtyrers ſeiner und fremder Leidenſchaften hinzuweinen, im Augenblike, da er ſein Beiſpiel zur Warnung aufſtellt, kurz dem, der ihm Bewunderung und Mitleiden zugleich ablocken muß, von allen Seiten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wer ſollte es ihm verdenken wollen?

Friſchlin, der Dichter und vielumfaſſende elegante Gelehrte gehört unter die Unglüklichen dieſer Art.

Gebohren im wirtembergiſchen Städtlein Bahlingen. (1547. den 22. Sept.) gerade unter den zerrüt-

tenden Smalkaldiſchen Unruhen, mit den vortreflichſten Anlagen, die von ſeinem redlichen Vater, einem nach damahliger Zeit gelehrten eifrigen Prediger, frühzeitig angebildet zu werden das Glük hatten, durchlief Friſchlin die gewöhnliche Bahn, die dem jungen Wirtemberger in den ſchon damahls errichteten nüzlichen Anſtalten der Land- und Kloſterſchulen offen ſteht.

Er zog als Knabe ſchon durch die ungewöhnliche Leichtigkeit, mit der er alles ſchnell faßte und durch ſeinen brennenden Durſt nach Kenntniſſen, vorzüglich humaniſtiſchen, überhaupt durch eine gewiſſe ungeduldige Strebſamkeit des Geiſtes, die wohl nicht einzeln ein zuverläßiges, aber, verbunden mit andern Fähigkeiten, gewiß ein ſichres Merkzeichen des Genies iſt, die Aufmerkſamkeit ſeines Lehrers Krapner in der Tübingiſchen Oeſterberger- jezt ſogenannten Anatoliſchen Schule auf ſich. Friſchlin erinnerte ſich nachgehends oft mit Dank, der ſeinem Herzen Ehre macht, dieſes treuen Führers. *)

Schon im zwölften Jahre (1560.) ward er unter die Zöglinge des Kloſters Königsbronn aufgenommen, und ſo durchreiſte er die gewöhnlichen litterariſchen Stationen, ich meine die Kloſterſchulen, die beſonders nach Maasgabe der Zeit ihrer Einrichtung viel nüzliches hatten und noch haben, wenn ſie ſchon, wie alle menſchliche Anſtalten eben nicht unter dem Geſeze der Unverbeſſerlichkeit ſtehen, da ſie nach ihrer Grundanlage vornemlich mehr auf den mittelmäßigern oder doch gewöhnlichen Kopf, denn auf den beſſern und ungewöhnlichern, den ſie oft nur aufhalten, berechnet ſeyn müſſen; die auch durch einen von der erſten Mönchsregel noch abgeleiteten,

nicht

*) El. libr. IX. el. 5.
Ille meus quondam tenero præceptor ab imo
Crapner & ingenii janua prima fuit.

nicht ganz aufzuhebenden, eines theils oft nothwendigen traurigen Zwang und ſaure Strenge, ſtatt fortzuhelfen, in vielen Fällen nur niederdrüken.

Als dreizehnjähriger Knabe ſchon hatte er die herrlichſten Fortſchritte in der römiſchen und griechiſchen Litteratur gemacht, die in der Folge ſein Hauptſtudium blieben. Seine herrſchende Neigung beſtimmte ihn dahin, und geben nicht erſte Lieblingsideen den Einſchlag ins ganze übrige Gewebe unſres Lebens?

Jodokus Stiger, ein berühmter Litterator, ein Holländer von Geburt, hatte damahls groſſes Anſehen als Lehrer dieſes Kloſters. Sein Unterricht und ſein Beiſpiel fachten in der Seele des jungen Friſchlins den edlen Entſchluß, in die Fußſtapfen der groſſen Männer ſeines Vaterlandes zu treten, immer lebendiger an.

Damahls dämmerte ſo eben die lieblichſte Morgenröthe des wieder auflebenden Geſchmaks. Durch das Lutherthum wurde Pfafferei und die geiſt- und herztödtende Art zu ſtudiren immer mehr verdrängt. Die Bemühungen eines Erasmus, Kapnio, Agrikola, Melanchthons, Huttens, offenbarten ſchon etliche Früchte. Man ſuchte die Alten wieder hervor, beſtäubte da und dort die ſchöne Blüthe des Jugendgeiſtes doch nicht vor der Zeit mehr mit dem Mehlthau ſchief vorgetragener und ſchief angewandter ariſtoteliſcher Philoſophie, und plagte den Jüngling weniger mit überladendem Gedächtnißkram und bloſſen dürren Uebungen des Styls. Stiger erklärte ſeinen Schülern Clenards griechiſche und Melanchthons lateiniſche Grammatik *) und ſuchte ſie, durch Beiſpiele, Stellen, Beſchreibungen der Alten, mit dem wahren Genius der Sprachen bekannter zu machen. Friſchlin thut mit vieler Wärme, an mehreren

*) Friſchlin nennt ſie, Factos a pallade libros.

Orten ſeines um ihn treu beſorgten Lehrers Meldung. *)

Im Jahr 1562. kam Friſchlin mit ſeiner Klaſſe nach Bebenhauſen. Hier blieb er nur fünf Monate. Lang **) ſagt, die Unwiſſenheit der Vorſteher habe ſeinem Geiſte wenige Nahrung gegeben, und würde ihn nur, hätte ſein eigner emporſtrebender Geiſt und ſein Fleiß nicht ſelber ſich Bahn geſchaft, im weiteren Fortrüken gehindert haben. So aber verfertigte er jezt in kurzer Zeit ſchon Deklamationen, Gedichte in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, und las und ſtudirte immer die Alten. Im Stifte zu Tübingen, fand er eine weitere Sphäre und einen angemeſſeneren Tummelplaz für ſeinen thätigen Geiſt vor ſich.

Wo ſo viele und ſo mancherlei Köpfe mit ſo verſchiedenen Anlagen und Neigungen, alle unter den erſten ſchönen Hofnungen und Erwartungen des Lebens, die eine glükliche Unerfahrenheit nur um ſo lebhafter macht, mit wechſelſeitiger Theilnehmung an einander anrüken, oft ſich nur reiben an einander, da werden oft auch aus dem ſtumpfſinnigſten Kopfe Funken herausgeſchlagen, die bei ſeiner Iſolirung ewig in dummer Nacht vergraben geblieben wären.

Wo

*) Te Duce Jeſſæi davidica carmina plectri
  Edidici, hebræos edidicique libros.
Te duce romanos didici componere verſus,
  Atticaque in certos cogere verba pedes.
Quicquid ineſt igitur graji ſermonis & oris,
  Auſonii in noſtro pectore ſi quid ineſt,
Hujus debetur tibi maxima portio ſoli
  Stigere, o animi gloria ſola mei.
    El. l. 17. 10.

**) De vita, fama, ſcriptis Friſchl. Brunsvic. & Lipſ. 1727.

Wo dann die Einrichtung ſelbſt einen gewiſſen herrſchenden Geiſt gemeinſchaftlicher Ehre und gemeinſchaftliches Intereſſe's nothwendig macht, daß die Sache des Ganzen Sache des Individuums wird — und Schade daß dieſer ſchöne militariſche Strich jezt beinahe erloſchen iſt — muß Nacheiferung, gegründet auf Liebe des Ganzen, wo dieſe nicht erzwungen, ſondern durch Privatvortheil erſchmeichelt wird, immer mehr angefacht und erhalten werden.

Wenn dieſes beim trägern Kopfe ſchon ſo ſehr wirkſam wird, den nur die brandmarkende Note der Verachtung und Schande ſchrökt, der nur nicht das geringgeſchäzteſte Glied ſeyn möchte, wie viel ſchneller und lebendiger muß es nicht wirken bei einem feurigen thätigen Geiſte, wie es Friſchlins war, der überall gerne vortreten möchte vor den andern, dem der Gedanke ſo ſchmeichleriſch iſt, nicht nur ſeine Talente gewürdigt und allgemein anerkannt zu wiſſen, ſondern auch eben dadurch und durch Anſtrengung, Fleiß und Sitten, als ein imponirender Anteſignan, im Genuſſe öffentlicher Achtung unter ſeinen Brüdern zu ſtehn und entſcheidenden Einfluß auf ſie zu haben.

Der fünfzehnjährige Friſchlin that hier in kurzer Zeit unter der Anleitung eines Cruſius, Lieblers, Hizlers, Heylands, u. a., mehr aber durch eigenen immer regen Fleiß Schritte, die in Erſtaunen ſezten, ſo daß er im ein und zwanzigſten Jahre für würdig gehalten wurde, ein öffentliches Lehramt in Tübingen zu bekleiden. Er hatte ſchon vorher über die Horaziſchen Epiſteln mit vielem Beifalle geleſen, und erklärte nun Virgils Aeneide und J. Cäſar. Er verwaltete dieſes Amt mit ſehr vielem Lob, und übertraf ſogar die von ſich erwekte Hofnung durch die geſchikte, geſchmakvolle Art ſeines Vortrags und durch den groſſen Zufluß der Studirenden, den ſein Hörſal von allen Seiten her hatte.

Schon damals wich er von dem noch meiſt gang= baren altherkommlichen Schlendrian ab. Seine Erklä= rungen — er las meiſt über die lateiniſchen Dichter — waren nicht Buchſtabenkram, der vorher das gewöhn= liche ſchaale Gängelband war, woran man den jungen Leuten wollte gehen lehren und — ſie ſchwerfällig machte. Sie drangen mehr in den Geiſt, in die Abſichten des Schriftſtellers, und, wenn ſchon auch ſeine Methode, die er hiezu wählte, nach den Geſezen der Dialektik und Oratorik einen Virgil, Horaz und andere zu erklären, ſelbſt nicht ganz die dienlichſte ſeyn mochte, wie alle Lei= ſtenmethode, ſo hatte ſie doch vielen Vorzug vor der alten hergebrachten.

Den Schriftſteller, vorerſt nach richtigen gram= matiſchen Geſezen und nach den Regeln einer geſunden Exegeſe, dann aus ſich ſelber, ſeiner Zeit, Geſchichte, Sitte und Denkart ſeiner Zeit, und nach unwandelba= ren Grundſäzen einer geläuterten Vernunft und Seelen= gangslehre zu erklären, iſt freilich eine Sache, die Friſchlin, da ihm nur wenig hierinn vorgearbeitet war, und auch ſein Zeitalter ihm noch wenig gereinigten wiſ= ſenſchaftlichen Vorrathes darbot, nur erſt halbweg gleichſam auffinden konnte. Stuffenweiſe geht die Ent= wiklung des beſſeren Geſchmakes ihren Gang. Doch, was er hier geleiſtet, mag ſeine eigne Darſtellung, die doch wohl für kein ganz unverwerfliches Zeugniß gelten wird, beweiſen. Er ſagt, ſein angelegentlichſtes Ge= ſchäft ſei geweſen, die Jugend aus der Lektüre der alten Dichter und Hiſtoriker mit der Eleganz der Sprache, mit ihrer Eigenthümlichkeit, und dem Unterſcheidenden eines jeden Schriftſtellers, mit der Geſchichte und den Sagen ihrer Zeit, (den Mythen, dem erſten rohen Weisheitsſchaz einer jeden Nation, der für den Men= ſchenforſcher ſo wichtig ſeyn muß) und mit ihren groſſen

herz=

herzerhebenden Karakteren vertraut zu machen. *) Auf dieſe Art mußten doch Empfindungen gewekt werden in den jungen Herzen, Sachkenntniſſe wurden befördert, Selbſtdenken und Urtheil wurde geſchärft und der Geſchmak geleitet. Pedantenmethode war dieſes ſicherlich nicht, und da es keinen ſchlimmern Deſpoten giebt, wie den Gott **Herkommen**, der ſich nie aus dem Heiligthume ſeines Beſizes verdrängen laſſen will, ſo läuft man auf dieſe Art immer Gefahr, gegen ſein Zeitalter anzuſtoſſen.

Schon in dieſe Periode fällt die Mißhelligkeit Friſchlins mit Cruſius, die der Anfang ſeiner künftigen traurigen Ulyſſiade war. Es ſcheint, der gelehrte Mann, der Friſchlins Lehrer geweſen war, habe es nicht ertragen können, daß der Jünger über den Meiſter ſeyn ſollte.

Friſchlins Hörſäle wimmelten von den angeſehenſten Zuhörern, Baronen, Grafen u. a. Den jungen Mann empfahl, was auch Reiz der Neuheit, wie aller Orten, bei den Studirenden hier mag beigetragen haben, bei der Gründlichkeit die hinreiſſende Beredtſamkeit, die Lebhaftigkeit ſeines Vortrags und vornemlich ſeine neue geſchmakvollere Methode, die nicht nur an der Hülſe oder der Schaale kleben blieb, die auf den Kern drang. Der kleinliche Eiferſuchtsgeiſt, der auf fremdes Verdienſt, als ob es dem eigenen im Wege ſtünde, hämiſch herunter ſieht, regte ſich nun freilich auch gar ſehr beim alten Cruſius, deſſen veſte ſatte Gelahrtheit allzuſehr nach der Lampe roch, als daß ſie den Beifall der Studirenden, wie Friſchlins elegantere humaniſtiſchere hätte erhalten können.

*) S. Friſchl. in Orat. de Præſtantia ac dignitate Virgil. Mar.

Nun gieng es bald bei dem alten Manne an ein Sticheln, Naſerümpfen, Spötteln, Verafterreden über Friſchlin den jungen Gelehrten, und um des Erfolges gewiſſer zu ſeyn, nahm man nachgehends bald den Menſchen, wo man mit dem Gelehrten nicht fertig werden zu können glaubte.

Friſchlin hieß ein unreifer Neuerer, windiſcher affenſprüngiſcher Gaukler, Pritſchmeiſter, Poſſenreiſſer, der hinter den Ohren noch nicht troken wäre, und was dergleichen altuniverſitätiſche Floskeln mehr ſind. Und Friſchlin? — war der Mann nicht, der ſo etwas mit Kaltblütigkeit ſich ſagen laſſen konnte.

Man hat ihm bei dem ganzen Streit auch ſeinen Antheil zur Laſt legen wollen, und er hat ihn, wir läugnens nicht. Sein raſcher feuriger Geiſt, der ihn ſelten, die gehörige Behutſamkeitsregeln anwenden lies, trieb ihn zu ſchnell und zu ungeſtümm fort; Er hatte zu wenig von der Klugheit der Kinder der Welt, und wer aufklären will, ſollte ſie immer haben, jene bedachtſame Entſchloſſenheit, die langſam, aber gewiß geht. Man muß, wie Helvetius ſagt, vorerſt einige vorbereitende Wahrheiten, als Tauben aus der Arche voranſchiken, um zu ſehen, ob die Wahrheit Boden gewinnen kann. Und dann hätte es Friſchlin für Kindermord gehalten, einen beiſſenden Einfall, der oft in einer jovialiſchen Stimmung bei geſelligem Uebermuth des Weins empfangen und gebohren wird, auf der Zunge zu erſtiken. Er verſagte ſich keinen jener muthwilligen Tafelſcherze, keine jener Nekereien und leichtfertigen Anſpielungen auf dieſe oder jene ſeiner Kollegen, die man nicht ſowohl aus Argſinn und Bösartigkeit des Herzens, als aus Hang zum Wiz unter den Eingebungen einer frölichen Laune ſich öfters erlaubt, und die Ton und Sitte der damaligen Zeit einigermaſen zu rechtfertigen ſchien. Wer indeß weiß, wie ſolche wenig bedeutende, oft ſogar

gar unſchuldige Spöttereien, aufgefangen von müßigen Laurern, Zwiſchenträgern und Partheygängern, ausgetragen von denſelben, verfälſcht und mit eignen Zuthaten abſichtlich aufgeſchmükt, die Ruhe und das ganze Glük eines Mannes zuweilen aufs Spiel ſezen, und ſchon mehrmalen wirklich umgeſtürzt haben, wird ſolche nichts deſto weniger für ſehr unbeſonnen halten.

Friſchlin dachte daran nun freilich nicht. Einmal drohte er der ganzen damaligen Schulmethode den Umſturz, und dann vergalt er auch Cruſius gleiches mit gleichem, in dem er doch wenigſtens den alten, übrigens verdienten Mann, aus Grosmuth hätte ſchonen ſollen, wenn er auch nicht aus Dankgefühl dem eymaligen Lehrer ſeine Beleidigungen verzeihen wollte.

Ihm ward um dieſelbige Zeit (Jahr 1571.) als wegen eingeriſſener Peſt in Tübingen die Akademie nach Eßlingen verlegt wurde, im 29ſten Jahre ſeines Alters die Präsesſtelle bei den Diſputierübungen der Magiſter, von Philipp Apian, dem berühmten Mathematiker und damaligen Dekan, übertragen, und, wie er ſagt, beinah' aufgedrungen. Jeden Sonntag ſollten dieſe philoſophiſche Ritterſpiele mit den jungen Leuten getrieben werden, und dafür verſprach der Senat Friſchlin für jeden Sonntag drei Bazen. *)

Acht ganzer Jahre ſtand er dieſem Geſchäfte mit ſo vieler Emſigkeit vor, daß er in jedem Jahre beinahe die ganze Kyklopädie, d. h. Phyſiologie, Naturlehre, Moral,

*) V. Celet. gramm. dial. II. 121. Karakteriſtiſch iſt dabei die Stelle: Memini Burchardum ſæpe mihi dicere: Ich wollt die Dekanos nit anſehen, wann ich ſo gelehrt were als ihr und um drei Bazen wegen alle Sonntag mich alſo tribuliren laſſen; Man ſperret euch das Maul auf mit viel Verheiſſungen, wie mir auch, darnach laßt man euch in H... ſehen.

Moral, Aſtronomie, Logik, Rhetorik, mit ſeinen Zuhörern durchdiſputirte. Er hatte ſchon vorher einmal, als Apian von Tübingen auf einige Zeit abweſend war, und der Senat deſſen Lektionen nicht unbeſezt laſſen wollte, von lezterem den Auftrag erhalten, weil niemand es unternehmen wollte, Apians Stelle unterdeſſen zu verſehen, was er auch mit dem glüklichſten Erfolge that. *) Denn er war auch in der Mathematik ſogar nicht Fremdling, daß er ſelbſt ſie für den Humaniſtiker zu gründlichem Verſtändniß der Klaßiker für unentbehrlich hielt. Deßwegen nahm er bei ſeinen Erklärungen immer darauf Rükſicht.

Ungefähr um dieſe Zeit kamen einige angeſehene gelehrte Reiſende nach Tübingen, die auch Friſchlin, deſſen Ruf ſchon längſt aufs vortheilhafteſte ins Ausland erſchollen war, beſuchten. Cruſius als Dekan, bewirthete ſie auf Koſten der Univerſität, mit den ſämmtlichen Profeſſoren Tübingens aufs prächtigſte: nur Friſchlin hatte er nicht geladen. Dieſe auffallende Sottiſe im Angeſichte gelehrter Ausländer, dieſe unverzeihliche Hintanſezung eines Mannes, der um die Univerſität ſchon ſolche Verdienſte hatte, ſich willig gebrauchen ließ, wozu man ihn begehrte, wann andre, vielleicht oft aus bloſſer Bequemlichkeit nicht wollten, mußte natürlich Friſchlins Galle aufregen, und er hatte Ehrgefühl genug ſeinen Beleidigern Stolz gegen Stolz entgegen zu ſezen. Er hörte ſogleich für Apian zu leſen auf, weil er, wie er ſich einmal ausdrükt, der Nothnagel unter ſeinen Herrn Kollegen oder das Kiſſen ihrer Bequemlichkeit nicht ſeyn wollte.

Er

*) Er las die Sfärenlehre, und gab dann ſeine Vorleſungen hierüber heraus.

Er ſelbſt erzählt die ganze Geſchichte im zweiten Dialogen ſeines Poppyſmus Grammaticus *) mit der ihm eigenen Laune.

Friſchlins Ruhm, im Ausland und Mutterland, ſtieg indeß im nämlichen Grade, als die Anfeindung Cruſius und deſſen Anhänger, wozu er freilich ſelber nicht wenig beigetragen hatte. Es buhlten auch bereits ausländiſche Akademien und Gymnaſien um ihn. Immer blieben ſeine Bemühungen, eine Stelle im akademiſchen Senate zu Tübingen zu erhalten, fruchtlos. Nicht wenig kränkte es ihn, als er ſich im Jahr 1577. um die durch Wendlin erledigte Stelle der Rhetorik bewarb, und, ungeachtet ihn ſein Fürſt **) dem Senat aufs dringendſte empfohlen, ungeachtet man ihm vorher alle Verſprechungen gemacht hatte, ſich doch nun durch Cruſius Betrieb und Einfluß, der ſeinen Kollegen nicht noch in dieſe nähere Verbindung mit ſich gebracht wiſſen wollte, einen **Burkard** vorgezogen ſehen mußte, einen Burkard

*) Interea loci veniunt ſucceſſivis diebus clari aliquot viri e peregrinis locis Tubingam, qui me quoque inviſebant. Hos invitabas tu Beane, non quidem in ædes tuas, ſed oeconomi veſtri, excipiebasque ſat ſplendidis alieno ære paratis. Ubi autem meus bonus Friſchlinus: Nempe idoneus erat, qui pro Apiano ſuſciperet labores, quos detrectabant omnes cæteri Profeſſores; ſed non erat idoneus, qui vel ſemel ſaltem vocaretur a te Beano tuorumque Moropolitarum conciliabulo, vel ad cœnam, vel ad prandium. Ea res cum bilem non nihil mihi in naſum conciviſſet (manibus enim poteram palpare veſtra diabolica odia) deſtiti a legendo & deſtiti cum indignatione auditorum, qui tum ægerrime ferebant, quod reliquam telam non pertexerem.

V. Popp. Gramm. dial. II. p. 205. Prag. 1587.

**) Poppyſm. Gramm. dial. II. p. 206. u. Append. ad I. dial. p. 192.

Burkard, den er in ſeiner Kraftſprache *) einen hominem ficulneum (harthirnigen Menſchen) — idem ad docendam dialecticam, quod eſt ὀνος πϱος λυϱαν (zum Lehrſtuhl der Dialektik ſo geſchikt, wie der Eſel zur Leyer) nennt. Eben dieſer Burkard hielt bei dem Antritte ſeines Profeſſorats eine Rede zum Lob der Dialektik, worinn er nicht unkenntlich auf Friſchlins Methode, und Friſchlin, den Menſchen und Profeſſor, anſpielte.

Friſchlin beſchuldigt ihn, der ganze Innhalt ſeiner Rede, wobei er überdies als ein homo infans **) unter dem ritterlichen Dienſte eines Cruſius und Lieblers mit fremden Kälbern gepflügt hätte, wäre beinahe blos Pasquill auf ihn geweſen. Am nächſten Sonntage, als an dem Tage, woran Friſchlin ſonſt das Präſidium bei den Diſputationen der Magiſtranden zu führen pflegte, trat unſer Dichter nun ebenfalls mit einer öffentlichen Rede auf, die ein hübſches Gegenſtük von der Burkardiſchen geweſen ſeyn mag. ***) Ein Umſtand, der die gegenſeitige Erbitterung freilich immer nur mehr verſtärken mußte.

Allerdings aber mußte ihm dieſe Zurükſezung ſeiner Kollegen um ſo empfindlicher ſeyn, als ſeine Anſprüche

*) Poppyſm. Gramm. dial. II. p. 206.

**) V. Poppyſ. Gramm. dial. II. p. 207. Sed cum ad perorandum eſſet valde ineptus, habuit ſocios in componendo, te Cruſi, & Lieblerum. In ea oratione, & ſi me non perſtringebat nominatim, tamen ita in me debachabatur, ut omnes ſcirent, quemnam iſta tela peterent.

***) Quia enim permulta dixerat abſurda planeque inepta iſte Burchardius, & quæ cum ſolida philoſophia & omni arte logica e diametro pugnant, ego primum ea confutabam ſedulo: Deinde etiam illa, quæ in me modo non nominatim probra conjecerat, removebam a me omnia.
V. Poppyſm. gramm. dial. II. p. 207.

che gewiß nicht leere eitle Anmaſſungen waren, als ſie volle rechtskräftige Gültigkeit hatten. Daß der Senat ſeine Verdienſte anerkannte, beweißt das öffentliche lateiniſche Zeugniß, das er ihm einige Jahre darauf ausſtellte. *) Ein Jahr vorher, ehe Wendlins Stelle erledigt ward, hatte er (1576.) einen Ruf nach Graiz im Steuermark erhalten, als Rektor des dortigen neuerrichteten Gymnaſiums.

Er ſchien, angelokt von den vortheilhaften Bedingungen, die man ihm machte, nicht abgeneigt dem Rufe zu folgen, allein er gab den Anforderungen ſeines Vaterlandes und den Bitten des Senates nach und blieb. War man ihm nicht Erſaz dafür ſchuldig, und gab man ihm dieſen, als ſich das folgende Jahr die ſchönſte Gelegenheit dazu eröfnete?

Müde

*) Quapropter etiam nominatus Friſchlinus, publicæ lectioni in academia noſtra a nobis præfectus fuit, cui hactenus per annos 12 bene feliciterque præfuit. Hinc ſequentes præclaros auctores in noſtra academia propoſuit, & enarrando atque explicando abſolvit, Virgilium, Horatium, C. I. Cæſaris Commentarios, Saluſtium & nunc Sleidanum, de quatuor monarchiis libros. Primo etiam anno doctrinam ſphæricam, & ſequentibus proximis annis in pædagogio Ciceronem explicuit. Præterea diſputationum publicis candidatorum magiſterii exercitiis, per annos ſeptem ſingulis diebus dominicis ita præfuit, ut quotannis totam pene Cyclopædiam, i. e. phyſiologiam & naturalem diſciplinam moralem, Logicam & Rhetoricam, admiſſo opponente de re in contrarias partes diſputando explicuerit & enodaverit. His rebus cognitis Styriæ proceres, ante biennium ad gymnaſii ſui Grætienſis regimen eum vocarunt, dignum judicantes, cui ſuprema iſtius ſcholæ adminiſtratio commendaretur. Quam tamen conditionem ultra oblatam hic Friſchlinus patriæ & academiæ noſtræ amore honeſte recuſavit &c.
V. in vita Friſchl. deſcript. per Pflueger. p. 28. 29.

Müde dieſer Täuſchungen, war er ſchon bereit, im Jahr 1579. nach Freiburg *) im Breisgauiſchen als Lehrer zu gehen: allein ſeine Freunde, der er doch immer noch manche auch in ſeinem Vaterlande hatte, ſein Weib, die aus Frömmelei ihm nicht an den papiſtiſchen Ort folgen wollte, und ſein Fürſt, Ludwig, der ihn ſchäzte und ihn ungerne entließ, ihm auch durch D. Jäger Hülfe, Ehre und den nachdrüklichſten Beiſtand gegen ſeine Haſſer verſprechen ließ, änderten ſein Vorhaben, wiewohl ſein Gehalt, da er nicht im Senat ſtand, eben immer, zwar für die damahlige Zeit hinreichend, doch nicht ſo ſehr beträchtlich war. Im Jahr 1577. belief es ſich nach der Angabe Cruſius (S. deſſen defenſion. Cap. alterum p. 157. Baſil. CIↃIↃXIIIC.) auf ungefähr 174 fl. wobei wahrſcheinlich ſchon das jährliche Frucht- und Weingehalt, das ihm der Herzog **)

1575.

*) Auch dieſer Umſtand ward ihm von Cruſius übel gedeutet. Friſchlin war wirklich im Monat Oktober 79. in Freiburg, nachdem er den 26. Sept. bei ſeinen Zuhörern ſchon ſo viel als Abſchied genommen hatte, um die vorher ſchon ſchriftlich angefangenen Traktaten, wegen einer dortigen Lehrſtelle nun mündlich zu beendigen. Er machte ſich auch, was er ſelbſt nicht läugnet, dort verbindlich, erhielt auch ſchon ein Reiſegeld, nur nicht die von Cruſius ihm vorgeworfene 30 fl. — eine gehäßige Anſpielung auf die 30 Silberlinge — nachgehends ſagte er ſich aber doch aus obigen Gründen los, wobei jedoch auch, wie Cruſius meint, die Vorſtellungen des Abts zu St. Georgen, als er bei ſeiner Zurükkunft dort einkehrte, könnten Einfluß gehabt haben. Cruſius ſucht indeß die ganze Sache, ſo vorzuſtellen, daß leicht dadurch Friſchlin Verdacht beſondrer geheimer Verſtändniſſe mit den Papiſten erwekt werden mußte. S. def. cap. alt.

**) Um die nämliche Zeit erhielt Friſchlin auch vom Kaiſer Rudolph, dem er ſeine Komödie, die Rebekka, auf dem Reichs-

1575. für das Gedicht ausſezte, worinn er ſein Beilager und umſtändlich alle Feierlichkeiten deſſelben beſang, mit begriffen iſt. *)

Wahr bleibt es aber doch: Friſchlin ließ es unterdeſſen von ſeiner Seite an Veranlaſſungen zu mehr oder weniger gegründeten Klagen gegen ſich nicht fehlen; Sein ganzes Betragen, vornemlich gegen die, von denen er ſich gedrükt glaubte, war, aufs gelindeſte ausgedrükt, immer ſehr unvorſichtig, und ſein moraliſcher Wandel

Reichstage zu Regensburg überreichte, den dichteriſchen Lorbeerkranz — damals eine mehr geſuchte und bedeutendere Ehre, wie jezt — mit andern adelichen Inſignien, einem goldenen Rittergürtel, geſchloſſenen Helm, auch dem Kaduceus Merkurs u. ſ. w. Für ſein panegyriſches Gedicht (de decem Cæſaribus Auſtriacis in drei Büchern) ertheilte ihm der Kaiſer die Privilegien eines Pfalzgrafen. Von Pflueg, Lang, und Friſchlin und Cruſius an mehreren Orten.

*) Cruſius ſagt zwar in der angeführten Stelle: Poſtea acceſſiones factas eſſe, præſertim ex gratia principis; Allein es iſt höchſt wahrſcheinlich eine bloſſe Verwechslung mit dem, was zwei Jahre vor dem hier genannten Jahre (1577.) ſchon 1575. geſchah, auſſer, er müßte die Addition, die ihm auf des Herzogs Anſuchen der Senat, als man ihm Burkard vorzog, zu einiger Entſchädigung gab, darunter verſtanden haben, (graves & ſeveras dat ad ſenatum litteras, quibus tantum effecit, ut ad me ſedandum (quod Cruſius hic ſycophantice diſſimulat) augerent mihi ſtipendium additis quatuor urnis vini majoribus (Jmi) & viginti quatuor modiis (Smr.) frumenti & eadem leguminum menſura, quæ alicui collegiato daretur. V. Celetiſm. gramm. dial. II. p. 125. 126.)
So machte ihm auch der Senat, als er nach Kärnthen gehen wollte, um ihn deſto eher zurükzuhalten, ein Neujahrsgeſchenk von 76 Goldgulden. V. ibid. 124.

Wandel nicht ohne Fleken; ſo daß der Senat immer, bei ſeinem zurükſezenden Verfahren gegen ihn einigermaſſen dürfte entſchuldiget werden können. Nur möchte man fragen: warum ihm Verſprechungen thun, die man ihm, vielleicht im Augenblike ſchon, da man ſie ihm machte, nicht zu halten den Willen hatte? —

Warum Planer, der freilich ein Tochtermann von Liebler war, an Wendlins Stelle von Strasburg her berufen laſſen, da Friſchlin, dem man längſt ſchon das Wort gegeben, der als Lehrer entſchiedene Verdienſte um die Univerſität hatte, in der Nähe war. Als zur nämlichen Zeit Scheckh auf die Lehrſtelle des Organums (und ſeine medizinische) reſignirte, und Planer nur ſtatt jener dieſe ſuchte, warum auch hier ſich Friſchlins ſogar nicht erinnern? Planer ward Profeſſor des Organums, und die jezt wieder ledige Stelle Wendlins erhielt Burkard. *) Oder warum ließ man ihn nicht nach der Steuer-

*) Daß Cruſius hier Friſchlin vorzüglich im Wege ſtand, iſt auſſer Zweifel, und beweißt unter anderm auch ſeine im Jahr 77. an den Senat gehaltene Anrede: — Si vos collegium noſtrum perdendum eſſe cenſetis, recipite in id Friſchlinum. Eſt enim homo arrogans, qui cum ſibi ſoli judicium ſumat de omnibus, plus vult ſapere, quam nos, qui præceptores illi ſumus, ſapimus. Nos enim omnes contemnit, pollicetur novam Rhetoricam, quam cogitat in ſcholas introducere, meis quæſtionibus ejectis, pollicetur Ethicam & Dialecticam &c. — Man bemerke das Majeſtätsverbrechen gegen die Cruſiuſiſche Autorſchaft. — Weiter unten ſteht noch: in eo nulla eſt gravitas: verbis & factis eſt impudens & ebrioſus. Tum inſuper ſecreti nihil continens & plenus rimarum. Poſſet enim in aula, ubi gratioſus eſt, noſtra decreta & ſecreta invulgare? Quid multis? Vanus & mendax homo eſt. Pungit nos in ſuis lectionibus & ſtultos adoleſcentes ad ſe trahit, coram quibus nos contemnit & elevat. V. Cel. gramm. dial. II. p. 126. 127.

Steuermark ziehen, wenn man ihn nicht in Tübingen zu befördern Luſt hatte? War es Mistrauen, Friſchlin möchte, auf dieſe Art von der Univerſität fortgetrieben, ihr im Auslande als beleidigter Gegner nur mehr ſchaden, oder wollte man ihn mürbe machen, den unruhigen Kopf, den lokern Mann nöthigen, geſchmeidiger, ordentlicher zu werden, und ſich ſo das Verdienſt, ihn gebeſſert zu haben, um ihn erwerben. War er denn wirklich der Stolze, Auffahrende, Unverträgliche, Undankbare, Niederträchtige, der Wüſtling und Böſewicht, wie ihn Cruſius ſchildert? Wenn man alle die Beſchuldigungen, die Cruſius vorzüglich in ſeiner Defenſion gegen die Friſchlinſche Dialogen nach der Reihe wider ihn zuſammen häuft, ließt und vergleicht, möchte man faſt dieſes alles glauben. Allein iſt Cruſius in ſeiner eignen Sache gültiger Zeuge? Und wenn man den andern Theil hört (Friſchlin Cel. gramm. dial. II.) worinn der Angeklagte ſich zu reinigen ſucht und auf beiden Seiten das poco piu, poco meno nicht vergißt; findet man nicht ſo manche augenſcheinliche Entſtellung, gefliſſentliche Aenderung oder gehäßige Zuſammenſtellung der Umſtände? — Z. B. Friſchlin wird angeklagt, (def. c. 2. 199.) den 10. Jun. 1574. ein Pasquill gegen die Stadt Tübingen angeſchlagen zu haben. Zwar Cruſius ſagt nur, er ſei beim Senat angeklagt worden, als hätt' er dies gethan — doch ſezt er die Worte hinzu; ein ſchönes Probeſtük von einem Profeſſor der Poeſie (pulchrum tirocinium Profeſſoris poëtices) und ſucht dadurch wenigſtens den Verdacht gegen Friſchlin zu erhalten. Unſer Dichter rechtfertiget ſich ſo, daß man in ſeine Erzählung wohl keinen Zweifel ſezen kann. *)

*) Das angeſchlagene Gedicht war nichts mehr und nichts weniger, als ein Dankgedicht an Gott für glüklich abgewandte Hungersnoth. Der Dichter ſtellt darin dieſe Stadt-

Im Jahr 76. (12. Jul.) hatte er einen verdrüßlichen Handel in Roßeck, als er, von Entringen, mit einigen Studenten, nach Tübingen zurük gehen wollte. Er war bei einem Weingärtner, der ihm ſchuldig war auf Beſuch; ſie mochten alle (denn hier möchte ich Friſchlin nicht ſo frei ſprechen, als er ſelber ſich reinigen will) etwas warm im Kopfe zurükgekommen ſeyn: bei einem ſeiner Begleiter aber wirkte der zu ſchnell genoſſene Wein zu heftig, ſo daß die andern ihn nicht mehr nach Haus zurükbringen zu können fürchteten. Friſchlin ſucht für dieſen bei ſeinem guten Bekannten und Freund, dem Pfleger Godelmann, Quartier: unglüklicher Weiſe iſt dieſer in Bebenhauſen, und die Tochter oder die Töchter weiſen die Herren, wie natürlich, ab, und zwar, auf ihr wiederholtes vermuthlich mehr tumultuariſches Anſinnen, etwas nachdrüklich, und, wie Friſchlin erzählt, mit Schimpfwörtern. Schimpfwörter werden mit Schimpfwörtern erwiedert, und endlich rächt ſich der Eine Student — wie ſich Studenten rächen — mit Fenſtereinwerfen. Den andern Tag klagt der Pfleger beim Senat; Er war am Abend zuvor noch zur Komödie gekommen, wie Friſchlin ſagt, ebenfalls betrunken, und, als er von der Tochter ſogleich die Geſchichte vernahm, ſchimpfte er weidlich, und ließ nach Cruſius (der doch nicht immer der zuverläßigſte Annaliſt

Stadtplage im Tone der Kanzelredner als eine verdiente Folge der ſchweren Sünden der Innwohner der Stadt vor, und da kommen die Worte vor:

Exulat hac pietas, exulat urbe fides.

Der Stadtſchreiber, der etwas Latein verſtand, griff dieſe Worte auſſer dem Zuſammenhange auf, gerieth in patriotiſchen Eifer und hezte die Bürger auf: den andern Tag verklagte er Friſchlin vorm Senat, was aber keine andere Wirkung hatte, als, daß er ſich lächerlich machte, da man im ganzen Gedichte ſonſt nichts fand, was ſeine Klage rechtfertigte. V. Celet. dial. II.

liſt iſt) die Helden des Spiels durch Weingärtner zum Dorf hinausjagen — Ein Umſtand, den Friſchlin hartnäkig läugnet. Natürlich verurſachte ihm dieſe Geſchichte, ſo sehr ſie auch mit einer noch andern, die ſich zur nämlichen Zeit zutrug, nicht aber ausdrüklich angeführt wird, bald in Güte beigelegt wurde, da ſich wenige Zeit darauf er und der Pfleger unter dem heiligen Vorſtande der Weiber und bei einem traulichen Glas Weins wieder verſühnten, dennoch Verdruß, üble Nachrede und Spott; vorzüglich gab ſie ſeinen Gegnern Stoff gegen ihn an die Hand. Wenn er auch noch ſo unſchuldig geweſen wäre, warum mußte er den Schein gegen ſich haben? Schon das war Verbrechen. Und war er ganz ſchuldig, war er die beidemale betrunken, warum mußte er es und ſo offenbahr werden laſſen? — Noch vieles andre muzte man ihm auf: In ſeinen Komödien, worinn man auch viele Obſcönitäten — und wie es notoriſch iſt, die unſchuldigſten Sachen wurden oft dazu geſtempelt — wollte aufgeſpürt haben, wie man ihm wirklich einige vor dem Druke (S. Cel. dial. II.) kaſtrirte, *) in ſeinen Komödien, ſeinen geiſtlichen ſelber, fand man überall Anſpielungen, ſo wie auf alle Stände, (ſogar auf die Jäger in der Rebekka, ſagt Cruſius,) ſo auch vorzüglich auf den gelehrten, namentlich auf die Profeſſoren in Tübingen. Welchen Lärm erregten nicht einige Stellen der Elegie, die er 1579. als der Bliz in das Schloß zu Tübingen ſchlug **) in der aula

B 3 veteri

*) Friſchlin ſoll damahls geſagt haben, man ſeze ihm Eſel auf ſeine Eier um ſie auszuſchleifen. Cel. dial. II. 148.

**) Wir haben noch eine Predigt von Heerbrand hierüber, die Predigt vom Strahl, die alſo anfängt: „Unſer Herr Gott hat abermal eine ſeiner himmliſchen Karthaunen abgeſchoſſen: Es hat einen entſezlichen Schuz thon.“

veteri recitirte? *) Der Heſſe, Studioſus Thilemann kam hier wohl am ſchlimmſten weg. Er verſuchte es, auf Antrieb Cruſius, Friſchlin in einer Elegie zu widerlegen. Hoch ſchwang Tags darauf, nach Erſcheinung der Elegie, der beleidigte Autor, von ſeinem Katheder die Geiſſel über den Unglüklichen, und machte ihn öffentlich in einem Dialog, den er vorlas — **Priſzian und ſein Schüler** — lächerlich. **)

Auch warf man eben ſo Friſchlin ſeinen Stolz, vorzüglich auf ſeine Gunſt beim Fürſten, und auf ſeinen Lorbeerkranz, ſeinen geſchloſſenen Helm und ſeine Pfalzgrafenwürde — heutzutag freilich nun unwirkſame Anſprüche

*) Bei einer Zeile mußte ſich freilich Cruſius getroffen finden.

Hunc, amens inquit, puniat ira Dei.

Da er ſelbſt Friſchlin durch einen Stichos, der auf jenen, wie er bekannte, gemünzt war, dazu reizte, nämlich durch den Vers, der dem Hailandiſchen Kompendium der Ethik vorangedrukt war:

Qui male gratus, eum puniat ira Dei!

Allein ſonſt, was findet man nicht, wann man es finden will! S. deſ. cap. alt. von Cruſ. und Friſchl. Cel. dial. II.

**) Der Student that noch dem Profeſſor Abbitte, und brachte ihm voll Zutrauen und Ergebenheit eine jämmerliche Elegie über die jämmerliche Hiſtoria von der ſchönen Meluſine, mit dem Anſinnen, Friſchlin möchte ihm, da er das Gedicht druken laſſen und ſeinem Fürſten widmen wollte, einige empfehlende Verſe, nach damahliger Sitte voran geben und ihn ſo ins Publikum einführen. Der Profeſſor war boshaft genug, ihm einen poetiſchen Panisbrief, ungefähr des Innhalts, wie er ſelber geſteht Cel. d. 2. 134. auszuliefern: — —

Quod iſtud carmen de miſerabili Meleſinæ fortuna ſit vere miſerabile carmen, materia numeris conveniente ſua, itaque dignum eſſe principis miſeratione.

ſprüche — und ſeinen Geiſt der Unbotmäßigkeit, vor, nach welchem er auch vor denen Profeſſoren, die doch Glieder des Senats waren, den Vorſiz in der Kirche verlangt haben ſoll.

Ueberdies kam er ſchon damals, in den leztern Jahren ſeines Aufenthalts zu Tübingen, in den, wie er ja nachgehends ſelber geſtand nicht grundloſen Verdacht eines zu genauen Umgangs mit einer gewiſſen Näherin, einer Witwe aus Eßlingen, die in ſeinem Hauſe ſich oft aufhielt. — Was ihm Cruſius und andre mehrmalen beiſſend und bitter genug vorwerfen. *)

Mehr aber als alles dieſes ſchadete ihm eine andre den Geiſt der damaligen Zeit übrigens ganz karakteriſirende Geſchichte.

Im Jahr 1580. (11. März.) hatte der Hofrichter Burkard von Anweil mit noch einigen andern, Herrn von Oſtheim, Karl von Remchingen u. ſ. w. ein Geſchäfte zu Tübingen. Eine Mahlzeit ward auf dem Rathhauſe veranſtaltet; der damalige Tübingiſche Vogt Herter von Hertnek, Camerarius, Medikus von Reutlingen, und andere waren dabei; auch Friſchlin war vom Hofrichter dazu geladen.

Sie mochten alle guter Dinge bei der Tafel geweſen ſeyn, und vielleicht nach altdeutſcher Sitte den Be-

*) Es beleidigt alles Gefühl, wann man in eigentlich gelehrten Streitigkeiten ſolche Dinge aus der ärgerlichen Kronik des Privatlebens, Männer welche die ſogenannten Humanitätswiſſenſchaften trieben, ſo inhuman einander vorrüken ſieht — es beleidigt, ſage ich, ſchon an Männern aus jenem, weniger geſchliffenen Zeitalter — Aber wann man es von Leuten, aus unſres humanen, geſchliffnen, urbanen Jahrhunderts leztem allerurbanſtem Jahrzehend hören muß!! Conferatur Pott, Leben Bahrds u. a.

cher nicht müßig gelaſſen haben. Das Mahl iſt geendet; die Gäſte erheben ſich; nur der Vogt läßt ſich aus ſeiner behaglichen Ruhe nicht ſo leicht ſtören, und bleibt noch, wie Friſchlin will, eben bereit aus den Armen Bachus in Morfeus Arme zu ſinken, wie angenagelt auf der Bank ſizen. Auch Anweil ſizt noch an der Tiſchecke und ruft Friſchlin, der bereits Mine zum Weggehen machte, den Pokal in der Hand haltend, herbei: So reicht er ihm — den Johannisſegen. Friſchlin thut Beſcheid und trinkt es dem über den Tiſch ſich hinlehnenden Vogte zu. Der feine Gruß, den ihm der derbe Rittersmann dagegen entbietet, iſt: — 'n **Drek!** Friſchlin antwortet ihm blank vom Munde weg: **Ich nimm euer Maul und iß den Drek und noch mehr.** Zugleich wendet er ſich weg, ſezt ſeine Pelzmüze (hibernum pileum) auf, und trinkt es dem Hofrichter zu. Der barſche Haudegen von Ritter, entrüſtet über dieſe eben auch nicht attiſche Urbanität, erhebt ſich und ſchlägt mit der flachen Hand Friſchlin den Hut oder die Müze vorwärts ins Geſicht. *) Erboßt darüber dreht ſich unſer Profeſſor um, vorerſt zu ſehen, ob dies Schimpf oder Scherz gelte, und ſieht niemand hinter ſich ſtehen als den Vogt, aber ſchon wieder, wie er ſagt, die beiden Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt. Da er nun ſchon nirgends anders den hinreichenden Grund dieſer Beleidigung vermuthen kann, ſo ſchüttet er, indeß die andre ſtuzen und ſtaunen und ihren Aerger ſtumm verbeiſſen, ſeinen Unwillen aus, und geht. War der Vogt vielleicht vorher durch einige muthwillige Tafelſcherze und boshafte Anſpielungen von Friſchlin gereizt? Friſchlin läugnets und Cruſius läßt ſich gar nicht ins Detail ein. Es läßt ſich auch nicht wohl glauben, daß der Dichter wenig-

*) Kruſius verſtärkt dieſes Fauſtargument, und redet von Ohrfeigen, Maulſchellen, und wie ſolche Schläge betitelt werden.

wenigſtens in dieſer Geſellſchaft ſeine Zunge nicht ſollte mehr im Zaume gehalten haben. Oder, was ich eher denken möchte, fand ſich ſein Adelſtolz gekränkt, daß der Präſident es erſt Friſchlin zutrinken ſollte. Aergerte ihn dieſe Traulichkeit Friſchlins, die doch nichts ungewöhnliches iſt, und damahlen vorzüglich war? was es iſt, in jedem Falle wirkte Laune und Stimmung des Rebengeiſtes nur allzuoffenbahr. Dieſem ſchrieb es auch der Präſident zu, dem es äuſſerſt leid that, da er Friſchlin geladen hatte, und der doch auch wieder ein guter Freund vom Vogt war. So ſuchte er nun Friſchlin, von dem er wußte, daß er beim Herzoge, der damals gerade in Bebenhauſen ſich aufhielt, beliebt war, den andern Tag zu beſänftigen und die Sache gütlich beizulegen. Friſchlin verſpricht, die Sache nicht vor den Fürſten oder auch nur den Senat zu bringen, wenn die übrigen und der Vogt vorzüglich reinen Mund hielten, und der leztere nicht noch mit dieſer That — als einer Ritterthat, öffentlich prahlen würde. Aber wenige Tage, ſo hört Friſchlin gerade das Gegentheil. Herter that bei verſchiedenen Gaſtmahlen ſich noch groſſer Dinge damit, einen Profeſſor und Poeten alſo — verbaſedowt *) zu haben. Friſchlin klagt nun wirklich beim Rektor Magnifikus. **) (Kilian Vogler) der Rektor weißt ihn an

 den

*) Meine Leſer erinnern ſich wohl dieſes Ausdruks aus einem der beliebten Volksmährchen des verſtorbenen Muſäus . . Sanft ruhe ſeine Aſche! —

**) Cruſius wird von Friſchlin beſchuldiget, bei dieſer Gelegenheit im Senat geäuſſert zu haben, und, wann der Vogt auch Friſchlin todt geſchlagen hätte, ſo ſollte der Senat ſich nicht darein mengen. Unſer Dichter beruft ſich auf Profeſſoren, die ihm dies wieder geſagt hätten. Wir laſſen die Wahrheit dieſer Ausſage, die den Karakter Cruſius in einem ſo unvortheilhaften Lichte darſtellte, unausgemacht.

den Herzog, und nach einer Verzögerung von einigen Monden werden die beiden Diſſidenten endlich sub rosa zuſammengetheidiget. (Bebenh. 81. Monat May.)

Und nun gab Friſchlin ſeine berüchtigte Rede vom Lob des Landlebens, die er ſchon 1578, ohne daß ſie damals von Seiten ihrer Anzüglichkeiten merkliche Senſation gemacht hätte, öffentlich hielt, zuſamt ſeinem Paraphraſen über die Bukolika und Georgika Virgils, unſeliger Weiſe gerad in dem für ihn mißlichſten Zeitpunkte heraus. Es kann faſt kaum bezweifelt werden, wenn er es ſchon gegen Cruſius, der es freilich als ganz entſchiedene Thatſache annimmt, aufs hartnäkigſte läugnet, und es, in ſeiner Sprache zu reden, unter die übrigen gegen ihn zuſammengeſchmiedeten Cruſio-Luzianiſchen wahren Geſchichten des verlognen loſen Mannes rechnet, der ihn vor der Welt auflüge als ein Gott- Ehr- und Trewvergeßener Leker und Bub, als ein Menſch, der allen Glauben verwürkt hätte; *) Ich ſage, man kann es kaum in Abrede ziehen, daß nicht der heimliche Kizel ſich an ſeinem adelichen Beleidiger durch dieſe antiadeliche Rede, auf eine Art, wie es eben der Gelehrte gegen einen fauſtfertigen Degenknopf im Stande iſt, zu rächen, ſehr vieles zu ihrer öffentlichen Publikation möchte beigetragen haben. Friſchlin ſchreibt es einem bloſſen Zufalle und der Aufforderung ſeines Amanuenſis im Namen der Studenten zu, und den Vorwurf, daß er ſie, ſich ſelbſt keiner guten Sache bewußt, gegen die Geſeze der Univerſität ohne Cenſur habe druken laſſen, ſucht er durch die Umſtände zu

*) In ſolchen Kraftphraſen drukt er ſich ſehr emphatiſch mit unter auch deutſch aus: S. Cel. dial. II. 128. u. 133. defin. gehört auch S. 127. die Floskel: Wenn Liegen welſch wer, wüſte ich kein zu Venedig, der beſſer welſch kündt denn Cruſius. Du biſt dein Lebtag uff Hör ich ſagen gegangen.

zu entſchuldigen; es hätten damals manche manches auch ohne Cenſur herausgegeben, ohne deßwegen angefochten zu werden, die Rede ſei ja vorher ſchon bekannt geweſen, und der Fürſt hätte um die ganze Sache gewußt, bei dem er ja im Monat April für den Verleger Alexander Hock ſelber 100 fl. zu den Verlagsunkoſten entlehnt hätte (v. Cel. dial. 2. 144.)

In dieſer Rede nun zieht er nach dem Beiſpiele Varros, Kolumellas u. a. eine Parallele zwiſchen dem groſſen ländlichen Leben der alten Imperatoren, eines Curius, Fabrizius, Cincinnatus, eines Fabius, Piſo, Cicero, Lentulus und — der Land- und Dorfjunker ſeiner Zeit; ſo wie überhaupt zwiſchen dem Glük und den Vorzügen der Städte — deren Gründung er von dem gewaltigen Jäger Nimrod — etwas unwizig — herleitet, und der Seligkeit des Lands. Derb genug geiſſelt er hier hin und wieder, ſo wie mancher Städter, ſo vornemlich des Adels dummen anmaſſenden Hochmuth, des lezten unerträglichen Stolz auf ihre berauchte Ahnenportraite, ihre rauhe derbe Sitte, ihre plumpe oft viehiſche Schwelgerei; er nennt ſie (S. 309. ed. Pflüeger) adeliche Centauren, hochgebohrne Cyklopen, Polyphemen, Lapithen, denen er, um ſie zur Ordnung und Vernunft zurükzubringen oder gar auszurotten, wieder einen andern Herkules wünſcht, wie Maximilian I.; *) ſchilt ſie dikwanſtige wohlgemäſtete, ſtolz daherſchwanzende Taugenichtſe, zu nichts gemacht, als das Mark des Landes auszuſaugen, **) u. d. Hart genug ſind folgende Stellen, und es läßt ſich kaum glauben,

*) Quibus e medio tollendis, aut certe in ordinem redigendis Herculem aliquem optârim, qualis fuit Maximilianus I. & illi conſimiles.

**) Pondera terræ — fruges conſumere nati — Spiſſigradi purpurati, magnarum domuum viſcera.

ben, daß Friſchlin die Rede ſo (im Monat Nov. 1578.) in der Gegenwart des Pfalzgrafen Guſtav und des Grafen Friedrich von Falkenſtein ſollte gehalten, daß er nicht vielmehr aus Rachſucht dieſe Emphaſen erſt vorm Druke der Rede ſollte beigeſezt haben: — „Wahrlich die Fürſten Deutſchlands und namentlich der Kaiſer würden ſich das höchſte Verdienſt um die Welt und den Staat erwerben, wenn ſie ſolche Unthiere *) ausrotteten, mit ihren Roſſen und Burgen und Thürmen, ſie ſo auf der That beim Kopfe griffen, daß ihnen ihr Titelprunk dann zu nichts weiterem frommte, als daß ſie, die von Gottes Gnaden hochaufgezäumte Herren, **) nun auf ein höheres Rad geflochten, über andre hervorragten, wie ſchon ſehr fein der groſſe Erasmus längſt erinnert hat. Denn was iſt das für ein windiſcher Stolz dieſer Leute, daß ſie niemand für edel achten, als der ſeine rauchichte, rußigte Ahnenbildniſſe aufweiſen kann, und ſeinen Stammbaum bis auf den Ur-Ur-Grosvater hinauf auswendig weiß. Daher ihr Naſerümpfen über die gelehrteſten Männer, über welche die ungelehrteſten dummſten und ungeſchliffenſten Edelleute ſich weit hinauffezen, und der Himmel weiß von welchem Dünkel, den ſie von ihren Ahnen haben, aufgeblaſen und aufgeſchwollen, aller Orten die erſte Bank einnehmen, überall Hans obenan ſeyn wollen, am Hof und vor Gericht alles wollen ſchlichten und lenken, als wenn wir andre nur gar nichts wären, nichts vermöchten und leiſten könnten ohne ſie, nur ihrer Hülfe, ihrer Gnade leben müßten, ſo daß man, kommt man zu ihnen herein, gleich lieber zur Thüre hinaus möchte. Oeffentlich hofiren

*) Talia portenta.

) Iſt eigentlich eine lutherſche Phraſe. Luther nennt ſie auch ſonſt **Gnadjunker, **Saulſtauden**, **Gaſſentreter** u. ſ. w.

ren ſie uns, heimlich, wo's nur Gelegenheit giebt, ſchütten ſie hinterrüks über uns das Bad aus, —

Den Teufel nennt die Schrift den Urheber und Vater des Stolzes und aller Hoffarth, die zeigen, daß ſie ſeine leibliche Kinder ſind, da ſie in ihrem Hochmuthsſinn, aus dieſem dummen windiſchen Ahnenwahn hoch über alles heranfliegen. Machten die Sitten und die Laſter heut zu tag einen Bauren, beim groſſen Gott, es wäre nichts bäuriſcher, nichts tölpiſcher als dieſe Art Leute, die, was ſie in der That nicht ſind, Junker und Edle, ja Edle, daß Gott erbarm! — ſeyn wollen." *) Auch die guten Stadtmädchen kommen bei unſrem Redner, der hier überall mit Kolben darein ſchlägt, ſchlimm genug hinweg. S. 298. heißt es: nachdem er im allgemeinen vorher geſagt hatte, man könn' es an jenen Müßiggängern und Stubenſchwizern ſehen, die immer daheim im Roſengarten ſizen (domi ſemper ætatulam in deliciis tranſigunt) wie ſie nach und nach alle Munterkeit, alle friſche Farbe verlieren, ſich um allen Appetit bringen, alle mögliche Magen- und andre Beſchwerden zuziehen, und daher hager und bleich ausſehen, eingefallne Wangen, dürre ſchlotternde Beine, ausgeſogene, ſchwächliche, gebrechliche Leichname herumtragen — ſo fährt er fort: Man kann das ſehen, wann man die Landmädchen, die immer ob ihren Feldgeſchäften ſind, immer emſig und rührig, und die Stadtjungfern vergleicht, die immer daheim ſein im Schatten auf ihren Kiſſen und Polſtern ſizen. Die Landmädchen ſind immer geſund, ſie ſtrozen und glänzen vor Geſundheit; aber die unſern — die kränkeln ſtets, ſehen aus, als ob ſie den Siechtag hätten, blaß und gelb, waſchen ſich immer, baden ſich immer, ſalben ſich immer, puzen und

*) Volunt eſſe Junckeri & nobiles. S. die beiden Stellen in der Rede ſelbſt, S. 301. 302.

und muzen ſich immer, legen ſich Roth auf, zieren und ziſeliren *) ſich immer. — Denn wo ſind die Mode- die Galanteriehändler, Salbenmacher, Seiden-Pomadenhändler? Auf dem Land oder in der Stadt? Wo gibt es Schminkeverkäuferinnen? Wo trift man gekräuſelte von Pomade träufelnde Loken und die Trodbeln und Franzen an, wo findet man jene Haarthürme, und die fein gezierten und geſchmierten Schädeltouren? Auf dem Land oder in der Stadt? Aber auf die Männer zu kommen, die auf dem Lande von ihrer Fauſt leben, und andre damit nähren. Wie derb und feſt, wie markigt iſt nicht ihr ganzer Knochen- und Gliederbau! Alles feſt eingegliedert, Eine Nervmaſſe!" (S. S. 298.)

Dieſe Rede, deren erſter Eindruk, vielleicht auch als gewöhnliche Unterhaltung für die Ohren, als er ſie hielt, nicht ſo bemerkt, oder ganz vorüber geweſen zu ſeyn ſcheint, machte, nun gedrukt, die ungeheurſte Senſation, und nun brach auf einmal die ganze Wuth ſeines Unſterns, der ihn in der Folge überall verfolgte, gegen ihn aus. Worte, Reden, die entweder wirklich für eine gewiſſe Klaſſe anzüglich ſind, oder hinter denen man einen gehäßigen Sinn nur ſucht, in Geſellſchaft hingeworfen, oder auch im Hörſaale vor einer Verſammlung geſagt, haben die Wirkung ſelten, wie der geſchriebene und gedrukte Buchſtabe, den man nun als Zeugen aufrufen kann. Jene rauſchen vorüber mit dem Augenblike, in dem ſie vorgebracht werden, und laſſen nur eine leichte Spur zurük, die die Zeit bald wieder verwiſcht. Wenn ſie ſich bei dem, der ſich beleidigt glaubt, tiefer eingraben, ſo iſt es um ſo gefährlicher, ſie wieder durch Schrift aufzuweken, und jenem eine Urkunde, die ihn berechtige, Genugthuung oder Rache zu

*) kräuſeln.

zu nehmen, in die Hand zu liefern; denn er glaubt durch Vervielfältigung und Bekanntmachung der Schrift die Beleidigung um eben ſo viel mehr vervielfältigt und erweitert. Vielleicht glaubten Friſchlins Feinde jezt auch blos eine ſchikliche Gelegenheit gefunden zu haben, ihr Müthlein einmal ganz nach Herzensluſt an ihm kühlen zu können: aber unbeſonnen war es immer, daß er die Schrift, die man ſo bequem gegen ihn als Werkzeug brauchen konnte, drukken ließ. Ein Student las ſie, als ſie eben gedrukt, aber noch nicht ausgegeben war, bei Hock, und machte dieſen, da ſie die Zenſur nicht durchgelaufen hatte, nun erſt aufmerkſam auf die darinn vorkommenden Anzüglichkeiten. Hock, aus Beſorgnis der Verantwortung, die ihm daraus erwachſen dürfte, trägt ſie dem Rektor der Univerſität hin; Hamberger lieſt ſie, findet die Sache bedenklich, verbietet einſtweilen Hock den Verkauf, und der Senat beſchließt, Friſchlin ſollte ſie dem Herzog ſelber ſenden, und von deſſen Aufnahme ſollte das weitere abhängen. Friſchlin ſendet ſogleich ſeinen Famulus mit fort an den Fürſten, der gerade in Steinhilben auf der Jagd war. Ludwigen war es hier nun nicht gelegen, ſich mit der Sache zu befaſſen; die Antwort und mit ihr das Endurtheil verzögert ſich. Indeß werden doch, troz des akademiſchen Verbots und Banns mehrere Exemplarien veräuſſert; Friſchlin hatte vor dem Edikt noch 20 Exemplarien erhalten, und an die Prälaten des Landes verſenden laſſen; aber ſeine Feinde ſorgten auch dafür, weil ihnen die Antwort des Herzogs zu lange ausblieb, und weil ſie fürchteten, ſie möchte zu Gunſten des Redners ausfallen, daß mehrere Exemplarien davon an die Behörde, wo ſie das Gift am meiſten wirkſam glaubten, hingeſpielt, ſogar ein Auszug davon verdeutſcht, und zwar verſtümmelt und mit Zuſäzen verfälſcht wurde. So wurden mehrere unter den Wirtembergiſchen Hofleuten ausgeſtreut, und der Landobervogt und Hofrichter von

Anweil,

Anweil, der einige Exemplarien aus des Pedellen Stube durch Studenten ſoll haben entwenden laſſen, *) zeigte ſich nun, da er vorher den Freund Friſchlins machte, als einen falſchen zweideutigen Mann. Mit einem Wort, nun ward ſie das Signal zum groſſen Feuerlärm. Daß Friſchlin gegen Pedanten-Methode eiferte, dieſen altfränkiſchen Gözen vom Throne zu ſtürzen ſuchte, daß er des alten Cruſius Nekereien nicht ungerächt ließ, immer muthwilliger, bitterer dareinfuhr, und als der rüſtigere, gewandtere Kämpfer ſtets als der ſiegende Theil davon gieng, was freilich den überwundenen immer mehr kränken und reizen mußte — daß er eine neue Rhetorik, die die Cruſiusſche, und ſogar eine Grammatik, die deſſen und Melanchthons Lappereien **) verdrängen ſollte, ſchreiben zu wollen drohte, — was wollten davon die Edlen und Mächtigen des Volks? Nun konnten ſie ſelbſt mit ins Intereſſe hereingezogen werden: Hier, hieß es, wären ſie angegriffen, aufs unverſchämteſte gebrandmarkt . . . Friſchlin ſey ein Staatsverbrecher, ein Schänder des Heiligſten im Volke, der Ehre und des Anſehens der Obrigkeit. . Er gehe mit nichts mehr und nichts weniger um als mit Meuterei, Bürgeraufruhr, Baurenkrieg ***) und wie fatal mußte dieſe Loſung klingen, da die verwüſtende Raſerei dieſes Geſindels noch im Friſchen Andenken war, ja er ſei als Vaterlandsverräther und Stöhrer der öffentlichen Ruhe und des Friedens, würdig des Galgens und des Rads. Indeſſen

*) S. Sattlers Geſch. Wirt. V. Th.

**) Friſchlin gebraucht wirklich dieſen Ausdruk in ſeinem von Cruſius aufbewahrten Brief an Gruppenbach.

***) Daß die Vorſtellung dieſer Beſchuldigungen nicht übertrieben ſei, beweiſen, wenn man auch ſeinen eignen Zeugniſſen nicht glauben wollte, die Deklamationen eines Wagners und anderer gegen ihn. Vergl. auch Freiers theatr. erud. p. 1484.

deſſen dieſe ſchamloſe Verläſterung und boshafte Verdrehung wirkte. Von allen Seiten her wütete man jezt gegen den unglüklichen Mann. Es fehlte wenig, daß ſeine gedrukte Rede nicht durch Henkershände auf dem öffentlichen Markt verbrannt wurde. Konfiscirt ward ſie, aus allen Buchläden und Häuſern verboten, ausgeſchrien als das infamſte gottloſeſte Pasquill, deſſen Verfaſſer die rechte Hand zu verlieren verdient hätte. Man ſeze ſich in Friſchlins Lage, wie marternd mußte ſie nicht mehrere Monate hindurch für ihn ſeyn! Und doch arbeitete der thätige, gegen Verfolgung immer mehr abgehärtete Mann unter dieſen Unruhen mehrere ſeiner Komödien und den griechiſch-lateiniſchen Ariſtophanes nebſt den Erklärungen des Perſius und Horaz aus, mit denen er auch ſelbſt nach Baſel reiste, um da einen Verleger zu ſuchen. Der Plan gegen ihn ſchien nun ſo angelegt, daß man des Zweks nicht ſo leicht verfehlen zu können glaubte; bei den Unwiſſenden, die Friſchlins Rede nicht gehört und geleſen hatten, oder leſen durften und konnten, weil ſie verboten und lateiniſch war, durch ſolch ein wütendes Schreien, und dieſe verläumdende Anklage, die den Beklagten nicht zum Worte kommen ließ, und das corpus delicti wohlweislich den Augen des größeren Publikums entzogen hatte, bei den andern durch die deutſche Ueberſezung, die gewiß alles, nur nicht redlich war. Man kann hier nicht wohl kaltblütig bleiben, und ſich des Gedankens an Spaniens Dominikusgericht kaum erwehren. Ohne die Entſcheidung des Herzogs abzuwarten, wurden von Stuttgart aus an alle Ritterkantone Klaglibellen gegen ihn eingeſchikt. Theologen wurden gedungen, ihr heiliges Anathema gegen ihn in Schriften niederzufluchen: Markus Wagner aus Magdeburg, auch Sack, traten gegen ihn mit den bitterſten Anklagen auf. Wagner nennt ſeine Schrift eine Sturmgloke des Aufruhrs, ihn ſelbſt und die Akademie Tübingen

bingen eine Heerpoſaune der Rebellion, beſchuldigt ihn, den Urſprung des Adels von Kain und Nimrod als den verworfenſten Böſewichtern hergeleitet und geſagt zu haben: der ganze Adel verdiene aufs Rad geflochten und ſo vor den übrigen Ständen erhöht zu werden. Dieſe Schrift acht Ritterkantonen gewidmet, mußte natürlich die höchſte Erbitterung in den ohnedem ſtürmiſchen trozigen Köpfen verurſachen, um ſo mehr als man das wahre der Sache nicht genau prüfen wollte, und zum Theil auch nicht konnte, und als auch ſelbſt ein Wilhelm von Heſſen zu der Parthie der Ritterſchaft trat und die nachdrüklichſten Vorſtellungen gegen Friſchlin und ſeine Sache an den Herzog und den Senat einſandte. *) Doch drangen ſeine Feinde nicht durch: Sein edelmüthiger Fürſt verwandte ſich aufs eifrigſte für ihn, er ermahnte die Ritterſchaft zu glimpflichern, weniger rachgierigen Geſinnungen gegen ihn und zu einem mehr ordentlichen, minder tumultuariſchen Weg Rechtens, ſandte Friſchlin alle die einzelnen Klagpunkten, die über ihn erhoben worden waren, zur Einſicht, und wünſchte die Sache je eher je lieber friedlich und ſchiedlich beigelegt. Ob die Cruſiuſſe, Lieblere und Burkarde, anſtatt den Geiſt milder kollegialiſcher Freundſchaft und Chriſtlicher Liebe vorwalten zu laſſen, wie es immer von ihnen hätte erwartet werden können, nach dem Vorwurfe Friſchlins mehr Oel ins Feuer gegoſſen, **) wollen wir gerade nicht entſcheiden. So ganz Vorwurffrei und rein dürften ſie wohl nicht ſeyn, wie ſie dafür angeſehen ſeyn wollten, wenn man alles unpartheyiſch zuſammenhält. Allein daß auch Mangel an Urtheil, Uebereilung und ein unzeitiger Eifer für die gute Sache der Univerſität überhaupt, die ſie in der Sache Friſchlins angefochten glaub-

*) S. Sattlers Geſch. Wirt. V. Th. p. 66.

**) S. Cel. dial. II. 147.

glaubten, was ihnen auch ein hübſcher Dekmantel für eignes Privatintereſſe und Leidenſchaft ſeyn mochte, zur nun beabſichteten oder nicht beabſichteten Vergrößerung des Uebels viel beigetragen haben, iſt wieder nicht zu läugnen.

Friſchlin ſchwebte indeß immer, auch troz des Bewußtſeyns, ſein Herzog unterſtüze ihn, in der peinigendſten Lage, und entgieng einigemal kaum der ſichtbarſten Lebensgefahr, da der Adel es darauf angelegt hatte, ihn durch gedungene Bravos *) aus dem Wege räumen zu laſſen und ſo dem armen Dichter den Mund auf ewig zu ſtopfen. Es iſt ihm deßwegen nicht zu verdenken, daß er, als er von einer ſolchen gefahrvollen Reiſe, die er meiſt immer mit Wehr und Waffe auf den Angriff verſehn, zur Nachtzeit machen mußte, endlich doch glüklich wieder von Maulbronn nach Tübingen zurükkam, nun ſeine Lektion mit einem öffentlichen Dankgebete gegen Gott begann: „Gott ſey gelobt, daß er mir mein **Leib und Leben vor den Hofteufeln behütet hat**, eine Rede, die ihm der Senat, ſo wie

*) Einige ſolcher Herren kamen, nach Friſchlins Ausſage, zu Markgrüningen in einen öffentlichen Gaſthof mit geladenem Gewehr: Weil gerade einige Geiſtliche da waren, glaubten ſie Friſchlin ſei darunter, zogen aber wieder mit den Worten ab: der den wir ſuchen iſt nicht da. Zu Stuttgart ward einer, der Friſchlin ähnlich ſah, von einem Adelichen mit bloſſem Dolch angefallen, und kaum entgieng er noch den Händen des Raſenden. Ein gewiſſer Freſchel rettete ſich zwiſchen Onolzbach und Schw. Hall, da man ſich in ſeinem Namen täuſchte, kaum noch durch ſein raſches Roß aus einer ähnlichen Gefahr. Cruſius macht ſich über Friſchlin luſtig, er hätte auf jener fatalen Reiſe, um nicht erkannt zu werden, ſeinen groſſen Bart im Munde getragen. Friſchlins urbane Antwort von dem Boksbart Cruſius mag ich nicht herſezen. S. Cel. d. II.

ſeine Aeuſſerungen, die er aus Gelegenheit einer Invektive Salluſts gegen den Römiſchen Adel in der Beſchreibung des Jugurthiniſchen Krieges, ſich erlaubte, nachdrüklich — und auch aus guter Abſicht als Gelegenheit zu neuer Erbitterung verwies.

Aber hart war es doch, daß er ſich auch nicht einmal gegen die verläumderiſche Schrift eines Wagners ſollte vertheidigen dürfen, daß er alles gegen ſich ſollte reden und ſchreiben und in Jedermanns Mund umtragen, gedrukt und ungedrukt ſollte umherbieten laſſen, ſo wie in dem famoſen Manuſcripte „der hochaufgedunſne D. Pausback oder Fröſchlin (wie ihn ſeine Feinde oft nannten) von Froſchenſturm" und er allein ſollte ſtumm ſeyn wie ein todter Hund, ſollte ſchweigen und dulden, gegen Niemanden von ſeiner Sache etwas reden oder ſchreiben, auch gefragt, nicht antworten. Der Graf von Zollern ſchrieb ihm, er möchte ihn doch (ſo wenig wußten die meiſten, worinn eigentlich die Streitſache beſtunde) von dieſer Angelegenheit und dem Hauptpunkte derſelben näher belehren; auch Hartmann von Eppingen, Pfälziſcher Miniſter, ſchrieb ihm, er möchte ihm die Rede überſenden, damit er ſie ſelbſt einſehen und ihn nöthigen Falls in Schuz nehmen und vertheidigen könnte. Erſterem ſandte er das Exemplar, das er noch übrig hatte mit einer geſchriebenen deutſchen Vertheidigung, wie ſie nachgehends in ſeinem Prodromus (in ſec. Cel. gramm. dial.) lateiniſch gedrukt ward. Das Konzept dieſes Briefes ward ihm entwendet, und Jakob Andreä mußte ihm dieſe Verbotwidrige Handlung vorm verſammelten Senat ſcharf verweiſen.

In Tübingen ſelbſt war Friſchlin vor Gewaltthätigkeiten des Adels nicht ſicher; Er mußte ſich meiſt daheim aufhalten, weil man ihm ſtets auf der Lauer ſtand. Bei einer adelichen Hochzeit, die im September gefeyert wurde, wobei ein groſſer Zuſammenfluß der Nobleſſe

bleſſe war, hatte der Herzog vorher die Vorſicht gebraucht, die Gäſte, von denen bereits einer öffentlich gedräut hatte, wenn er Friſchlin unter die Hände bekäme, wollt' er ihn ſpieſſen wie einen Haaſen, *) (Andre ließen laut werden „ſie wollten den Froſch (Fröſchlin) ſchon quicken)" die Gäſte in Pflicht nehmen zu laſſen, nichts Unanſtändiges, Gewaltſames gegen Friſchlin bei dieſer Gelegenheit auszuüben: dennoch ward er des Abends einmal von zween betrunknen Scharhanſen, wie er nach der Lutherſchen Phraſe ſolche Herren einmal nennt, die mit bloſſem Gewehr ſeine Thüre **) ſtürmen wollten, beunruhigt. Der herzhafte Dichter war ſchon mit zween Dolchen in der Hand auf den Angriff gefaßt, indeß die hochſchwangre Frau zur untern Hausthüre hinaus heulend zum Rektor Heerbrand lief — der ſie, ſagt Friſchlin, blos lächelnd, abfertigte. — Ehe ſie aber wieder kam, hatten ſich die Junker ſchon wieder fruchtlos fortgetrollt. Und ſo iſt wohl das Lächeln des ehrlichen Heerbrands zu verſtehen „es werde nämlich ſo große Gefahr nicht ſeyn."

Was Friſchlin in dieſer Lage am meiſten quälte, war, daß er ſeine fertige deutſche Vertheidigung gegen Wagner nicht ſollte bekannt machen dürfen, und zwar nach ausdrüklichem Verbote des Herzogs ſelber, der in der beſten Abſicht Stillſchweigen hier für das Zuträglichſte für die Sache des angefochtenen Mannes hielt. Dennoch ſandte er nun dieſe Apologie, auf das Anrathen einiger Schweizer an den Kaiſerl. Hof und zwar an Vihäuſer, dem er ſeine Angelegenheit aufs flehentlichſte

 empfahl.

*) S. Cel. dial. II. 157. mit der unglüklichen Folge, die dieſe Bravade für den Haſenjäger hatte, und dem unglüklichen Epigramm Friſchlins über dieſes — in ſeinen Augen ſichtbare Zorngericht Gottes! —

**) Die obre Thüre beim Ausgange auf den Kirchplaz.

empfahl. Der Herzog erfuhrs, und nun ward ihm Hausarreſt ſo lange zuerkannt, bis er die Schrift wieder aus Vihäuſers Händen zurük hätte. Von den Weihnachtferien an bis in den Monat Mai mußte Friſchlin zwiſchen ſeinen Wänden bleiben: *) Eine Muße die er nun zu deſto angeſtrengterem Studiren und zur Ausarbeitung einiger Schriften vorzüglich ſeiner Bücher über die Aſtronomie, worüber er einſt für Apian Vorleſungen gehalten hatte, anwendete; ungeachtet ſie ihm auch ſonſt noch von andrer Seite her verbittert wurde. Cruſius hatte ihn nämlich vorm Senate angeklagt, daß er ſeine rhetoriſche Quäſtionen zum Nachtheil der Cruſiusſchen Rhetorik heimlich unter den Studirenden ausgeſtreut hätte. — Auch kam Schulter nach Tübingen, um ihn wegen einer neuen Klage, als ob er ſeine Vertheidigungsſchrift gegen Wagner an die Ingolſtädter Theologen abgeſandt hätte, zu verhören.

Endlich den 4. Mai kommen Erasmus von Laimingen, der Kanzler Schulter und Johann Magirus als Abge-

*) Der Herzog erklärt ſich wegen dieſes Arreſts an die Laubacher ſelber ſo: Das er dann in ſein Haus zu Tübingen ein Zeit lang verſtrikt worden, iſt ungefährlich von ime ſelbſt euch berichter Urſachen wegen, fürnemlich aber ime zum beſten geſchehen, zum Theil das er die heimliche überſchikte Exemplarien fürderlich wieder zur Hand brächte, auch von ſeinem Vorhaben Vielſchreibens in ſelbigen Sachen (dadurch er doch wider ſein Intent je lenger je mehr in gröſſere Verbitterung eingewachſen) deſto füglicher eingehalten werden möchte. Alſo iſt er auch nit von uns wie ſein Gegentheil fürgiebt, auſſer Land verſtoſſen, ſonder auf ewer bewuſtes embſig und hochfleißigs Anhalten und Bitten, euch zu Gunſten und Gnaden, auch Dero Schul zu gutem (den wir ſonſten auf unſrer Hohenſchul Tübingen mit Nuzen wol zu gebrauchen gehabt) gefolgt und dimittirt worden, wie er dann mit unſrem geneigten Wiſſen und Willen abgeſcheiden.

Abgeordnete des Herzogs von Stuttgart nach Tübingen herauf. Friſchlin wird auf das Schloß gerufen: In banger Erwartung, was in ſeiner Sache erkannt werden würde, bittet er vorher D. Schnepf zu ſich, um von dieſem den Ausgang derſelben oder das Urtheil des Herzogs etwa erfahren zu können: verſichert von Schnepf, daß er nichts zu befahren hätte, daß ihm der Herzog wohl wollte, begiebt er ſich auf das Schloß, wo ihm das Konkluſum des Herzogs nun verleſen wird: Ihm ward darinn auferlegt, ſich alles Schreibens und Redens und aller heimlichen Verhandlungen, in der Sache mit dem Adel fortan alles Ernſtes zu bemüſſigen, alles Stichelns und aller Stachelſchriften gegen jedermann, vorzüglich gegen die Profeſſoren in Tübingen und ſeine Lehrer, aufs ſträflichſte ohn' allen Fehl ſich zu enthalten, ſeinem Amt treu, fleißig und ehrbar ohne ergerlichen Wandel vorzuſtehn, und in Sachen ſich nicht zu mengen, die ſeines Amts nicht ſind: was er je wollte druken laſſen, ſollt' er vorher an den Hof einſenden zur Cenſur. Zu dem allem mußte er ſich an Eides Statt durch Hand- und Namensſchrift und ſeines Wappens Inſigel verpflichten. So ward die Sache geendet und Friſchlin nun ſeines Hausarreſts entlaſſen.

In dieſer Kataſtrofe ſeines Schikſals mußte es ihm wie ein Ruf vom Himmel ſeyn, daß er in derſelben Stunde, als ihm dieſe Demüthigung auf dem Schloſſe begegnete, einen Ruf als Rektor nach Laubach erhielt.

Dianer war gerade von Krain aus angekommen, mit dem Auftrage, Friſchlin zum Rektor des in Laubach errichteten Gymnaſiums aufzufordern. Müde des vielen Drangs, den er ſeit einiger Zeit in ſeinem Vaterlande hatte erfahren müſſen, ergrif er mit Begierde dieſe erwünſchte Gelegenheit, wonach er ſich ſchon längſt ge-

ſehnt, was er auch öffentlich ſchon vor'm Senat erklärt hatte, ſchüttelte den Staub von ſeinen wunden Sohlen, und gieng. Sein Fürſt entließ ihn ungern, fand es aber doch bei der gegenwärtigen Lage der Umſtände nicht zuträglich, ihn länger aufzuhalten. Seine Feinde ärndeten nun doch, wie ſie wohl glauben mochten, den Triumph, ihn durch eine neue Art von Oſtracismus aus dem Vaterlande vertrieben zu haben. Im Jahr 82 kam er mit ſeiner Familie in Laubach an. Seine Thätigkeit, ſein unternehmender Geiſt ſezten hier alles in Bewegung, und verſchaften dem Gymnaſium bald den glänzendſten Ruf und die ſchönſte Aufnahme. Viele Grafen, Baronen, Edle und Bürgerſöhne genoſſen hier ihre Bildung und dankten Friſchlin treuen, gründlichen und geſchmakvollen Unterricht. Auch für das litterariſche Publikum war er nicht unwirkſam. Nur wäre es für ſeine Ruhe zu wünſchen geweſen, ſeine Schriftſtelleriſche Thätigkeit hätte eine andre Richtung genommen. Denn eben hier wars, weil er es für Bedürfnis der Zeit hielt, daß er nun eine neue eigene Grammatik ſchrieb, und ſo den erſten Stoß in die Streittrommete zu jenem für ihn fatalen und für das Publikum eben nicht ſehr erbaulichen grammatiſchen Krieg that. Eine der beſten Grammatiken, und die gangbarſte, die man damals beſaß, war die des auch in dieſem Punkte mit andächtelnder Bewunderung verehrten Melanchthons. Die meiſten aus der Menge der andern Grammatiken waren aus Melanchthons zuſammengeflikt und noch mit armſeligen Zuthaten der Verfaſſer aufgeſtuzt. Ruszells, Marius, (Korradus) Murets, Lambins, Turnebs, Skaligers u. a. zum Theil ſehr gründliche und feine Bemerkungen, kannte man entweder oder las ſie wenigſtens gröſtentheils nicht. Zudem gehörte es zu dem pedantiſchen Modeton, abtrumpfend über ſie abzuſprechen. Dieſem Unheil ſuchte Friſchlin zu ſteuern, da er in den gewöhnlichen aus dem Melanchthoniſchen Quell abgeleiteten

ten trüben Bächlein viel Unrath, viel ſumpfichtes und ſteinigtes bemerkte, oder zu bemerken glaubte.

Auf richtigere Prinzipien ſuchte er alles zurükzuführen, mehr mit philoſophiſchem Auge die Gränzen dieſer Wiſſenſchaft abzuſteken, abzuſchneiden das unnöthige, zu verwerfen, was nach Zeugniſſen und Beiſpielen der bewährteſten Klaſſiker, wenn ſchon als grammatiſches Geſez und Regel feſtgeſezt, mit Recht zu verwerfen wäre, und überall nähere Beſtimmungen feſtzuſezen. Mit welchem Erfolge er das gethan, kann hier nicht wohl umſtändlich erörtert werden, da es zu weit führen, und für die meiſten Leſer nicht das ſtärkſte Intereſſe haben dürfte. Wir begnügen uns nur im allgemeinen anzumerken: Friſchlin hatte in manchen Stüken Recht, ſah ſcharfſinniger und richtiger als ſeine Vorgänger, war ſehr darinn zu loben, daß er das angefochtene Anſehen ſolcher Männer, wie ein Lipſius, Skaliger u. a. waren, zu retten trachtete, ihre Schriften ſorgfältig ſtudierte, überhaupt das ganze Geſchäfte nicht, wie ihm ſeine Gegner vorwarfen, obenhin, ſondern mit dem gröſten Eifer und Fleiß durch die ſorgfältigſte Vergleichung der meiſten ältern und neuern Grammatiker, die er aus der Chiſelianiſchen *) Bibliothek zuſammenbekommen, betrieb. Daß er auch an Melanchthon tadelte, war doch wohl kein Verbrechen gegen die grammatiſche Majeſtät: aber wohl möchten wir wieder nicht läugnen: Eine gewiſſe Neuerungsſucht, Reformatorskizel und Privatleidenſchaft gegen einige Grammatiker in Tübingen, möchte den raſchen, alles niederreiſſenden Rektor von Laubach zu weit geführt haben. Offenbare Wortkrämerei blikt an manchen Orten deutlich genug durch. Schulmeiſtersſchikane iſts, wann er den Modus

 optati-

*) V. Nicod. Friſchlini ſtrigil. gramm. in præf. 3.

optativus, die Supine, Impersonalien, mit Stumpf und Stiel ausgerottet, dagegen den Ablativ den Griechen geſchenkt wiſſen will. Paſſender und richtiger ſind manche andre Bemerkungen, die den innern Bau dieſer Kunſt betreffen. Aber auch auf der andern Seite, welche wahre Kindereien: „der Vokativ ſollte zum Unterſchied bei ähnlichen Biegungen z. B. in menſa zum Unterſchied vom Numinativ mit o, der Ablativ mit à bezeichnet werden! — und dieſer Streit — oft wahrlich um Bokswolle — mit welcher Heftigkeit, Bitterkeit wurde er nicht bald geführt! Es konnte auch ſchon deswegen die Ausbeute zum Frommen der Kunſt nicht ſehr ergiebig und erſprieslich ſeyn, weil der Geſichtspunkt, von dem man ausgieng, ſobald vergeſſen, perſonelles Intereſſe eingemiſcht, und das Intereſſe der Streitſache jenem bald gänzlich untergeordnet wurde. Friſchlin nannte ſeine Grammatik, Strigilis (Schwamm-Grammatik) womit er die ſchäbichte grammatiſche Pritſchmeiſter, Gaukler und Poſſenreiſſer nugivendas, grammaticuculos, grammaticellos, indoctos didacticos, magiſtellos ineptos, cœcos & lippos pædagogulos, abortiva ſcripturientes) von ihrem Schulroſte ſäubern wollte. Sie erſchien 1584 in Venedig (und ein Jahr nachher in Strasburg,) wohin er ſelbſt in der Abſicht gereißt war, bei Manutius, Aldus Sohn. Noch war er gegen niemand namentlich darinn zu Feld gezogen, am allerwenigſten namentlich gegen Cruſius. Alle jene obige feine Benennungen ſtanden da, allgemein hingeworfen, und konnten für Streiche — ins Blaue gelten. Nur Cruſius faßte ſie auf, deutete überall alles auf ſich, fand überall ſich und Konſorten, die Lieblers und Burkards, und warf ſich bald zum Rächer und Vertheidiger der ganzen Grammatiker-Cohorte — Er der Eine für alle — auf. Aber auch vorher ſchon blieb Friſchlin nicht ganz ruhig und unangefochten in ſeiner neuen Sfäre. So ſehr ſich Ludwig, wie deſſen Schreiben an den deut-

ſchen

ſchen Adel *) bezeugt, des verfolgten Mannes angenommen hatte, ſo ließ dieſer doch nicht nach, ſeine Blize nach ihm in dies ſein Pathmos hin, das ſie ihm als ein Eiland, als einen Freihafen rachgierig genug mißgönnten, ſpielen zu laſſen. Man ſuchte ihn von mehreren Seiten her bei ſeinen Obern in Krain verdächtig zu machen, und als den gefährlichſten Menſchen anzuſchwärzen. Schon Cruſius hatte vorher Sorge getragen, von ſeiner Seite nichts fehlen zu laſſen. Er hatte nach Gräz, wohin Friſchlin mehrere Jahre, bevor er nach Laubach zog, einen Ruf hatte, an Finkelthus geſchrieben: „Friſchlin ſey angehaßt vom ganzen Adel. Die Theologen Sack und Wagner hätten ihn öffentlich angeklagt; er hätte auf den Herzog provocirt, ſei aber abgewieſen worden. (wie unwahr!) Das ſeien (ſo ſchließt er) die Früchte des Uebermuths und der Undankbarkeit gegen die Lehrer. Die gegen ihn ſchrieben, beſchuldigten ihn auch des Ehebruchs." **) Der Herzog ſelber mußte hier wieder

*) S. Friſchlin pro ſua grammatica & ſtrigili grammatica, adverſus Mart. Cruſii, Porfeſſoris Tubingani contumelias. Dial. I. von p. 163 — 166. und das Schreiben nach Krain von pag. 167. bis 169.

**) ὁ Φρισχλινος (ſind ſeine eigne Worte) inviſus eſt nobilitati: accuſarunt eum Theologi Saccus & Wagnerus; ipſe provocavit ad principem; non eſt admiſſus. Hi ſunt fructus της υπερηφανιας και της αχαριστιας προς τȣς διδασκαλȣς. Qui contra ipſum ſcribunt, accuſarunt hominem etiam της μοιχειας. Ἀχαριστος war überhaupt das Beiwort, das Cruſius Friſchlin immer gab. In einem ſeiner Mſcr. die auf der Tübingiſchen Univerſitäts-Bibliothek liegen, finde ich in einer Memorabilienſammlung zu einer Geographie von Schwaben bei Waiblingen; wo er des Bruders von Friſchlin, des dortigen Präceptors, Erwähnung thut, die Worte: Ein Bruder Friſchlins τȣ ἀχαριστȣ *nunc* Uraci in *captivitate* principis: und auf dem Rande: — iſt endlich zu tode gefallen.

wieder all ſein Anſehen verwenden, um Friſchlin von dieſem Verdachte und ſolchen Anſchuldigungen, unter andern auch, als ob er von Tübingen wäre verſtoſſen worden, bei den Herren in Krain, die freilich nicht wollten dafür angeſehen ſeyn, als ob ſie einem ſolchen Mann, wenn er der wäre, Schuz und Aufenthalt, zumal in öffentlicher Bedienung bei einer Schulanſtalt gewährten, freizuſprechen und zu reinigen.

Mochten dieſe Verunglimpfungen, ſo ſehr ſie auch zu ſeinem Vortheile beigelegt wurden, doch einen gewiſſen gehäßigen Verdacht bei ſeinen Vorſtehern in Krain und Laubach zurüklaſſen, der von verdrüßlichen Folgen für ihn war, und beſtimmten ihn dieſe, oder war es wirklich das weichliche halbitaliäniſche Klima, das ſeinem Weib und ſeinen Kindern aus Ungewohnheit immer zuſezte, was ihn, wie er vorgiebt, beſtimmte, Laubach, wo er ſonſt mit Ehre und Ruhm war, ſchon nach zwei Jahren wieder zu verlaſſen? Was es iſt, vielleicht wirkte Liebe zur Heimath bei ihm, wie bei ſeinen Kindern und ſeinem Weibe mit. Liebe zum Vaterland, zum Land wo wir die erſte Luft, die erſte Freud' und Luſt des Lebens eingeſogen, iſt ſtark wie das Leben ſelbſt. Sogar achtet man aller Kränkungen und Demüthigungen, die man darinn erlitten, nicht. Man hofft immer noch zur Mutter.

Vielleicht ſah Friſchlin Laubach blos als einſtweiliges Aſyl an — wirklich hatte er auch noch einen Theil ſeines Vermögens, von dem er 1000 fl. in der Sache mit der Ritterſchaft eingebüßt zu haben vorgiebt, *) und den gröſten Theil ſeiner Bücher **) in Tübingen zurükgelaſſen — als eine Freiſtätte, bis das Toben ſeiner Feinde und der ſchnaubenden Ritter verſtürmt wäre, und

*) Cel. dial. II.

**) Præf. ad Gramm. Strigil.

und er endlich einmal im Hafen ſeines Geburtslandes Ruhe finden könnte.

Was Cruſius ihm anſchuldigt, er hätte dieſen ſo vortheilhaften Plaz, wo er jährlich 350 fl. Einkommen hatte, *) ohne die Schulquartal-Gelder **) und andere Geſchenke, theils aus Arbeitſcheue als ein habituirter Wollüſtling, theils weil der unruhige ſtürmiſche Kopf, mit niemand ſich hätte vertragen, und als ein ſtörriger unbeugſamer Mann gegen einige Vorwürfe die man ihm wegen öfterer Abweſenheit, ***) Schulverſäum-

*) Cruſii reſponſ. ad Cel. Friſchl. 95.

**) Die er auf 1 fl. jedes Quartal von jedem Schüler, von den Adelichen auf 4 anſezte.

***) So ſoll er, wie Cruſius meint, nach Venedig und Padua, was doch kaum an ſich wahrſcheinlich iſt, ohne mit einem Worte desfalls anzuſuchen, auf mehrere Monate weggegangen ſeyn. Auch verdächtigen Umgang mit ſeinen Mägden wirft ihm Cruſius vor; wie der Mann doch alles aufſucht, zuſammenrafft, und wer ihm alle dieſe Kabinetsſtükchen kund thun konnte — doch er hielt ja ein Diarium über Friſchlin. Man ſehe zu dieſer ärgerlichen Kronik den Beleg in dem Epigramm, das wahrſcheinlich ein Machwerk des alten Mannes iſt:

Quæris, quæ fuerit Friſchlinum cauſa Labacum
  Deſerere? hem dicam. Fœdus adulter erat
Grammaticale etiam bellum renovare quod auſus; —??
  Quod pueris grave nil utilitatis habet.
Ergo dimiſſus cur cum laude eſt? — Quia crabro
  Non irritandus, paxque fuit potior.

Der angegebene Grund iſt ſo hinkend wie der Vers. Auch ſoll Friſchlin ſein raſches Verfahren bereut, und nachdem er vergebens in Ungarn eine Stelle geſucht, ſich wieder in Laubach haben hinbetteln wollen; aber niemand ſei daheim geweſen (ſed nemo erat domi) v. ibid. Cruſii reſp. ad Cel. Friſchl. 97.

verſäumniß und unſittlichem Wandel zu machen ſich genöthigt geſehn hätte, ſogleich in ſeinem Troz aufgefahren und ſeine Entlaſſung begehrt hätte, dieſes alles iſt theils ganz unerwieſen, theils wird es durch die Zeugniſſe ſeiner Vorſteher und beſonders des Grafen Wolf sattſam widerlegt.

Genug, Friſchlin kam, wenn je öffentlichen Zeugniſſen *) dieſer Art Glauben beizumeſſen iſt, ungerne von ſeinen Obern entlaſſen, mit den rühmlichſten Teſtimonien ausgeſtattet, worinn ſeiner groſſen Geſchiklichkeit ſowohl als ſeines treulichen Fleiſſes und ehrlichen gebührlichen Wandels deutlich genug erwähnt wird — zum lezten Beweiſe ihres Wohlwollens von ihnen noch mit 100 fl. beſchenkt — im Jahr 1584. wieder nach Wirtemberg zurük.

Ueberraſchend für viele war ſeine ſo baldige Zurükkunft. Die Art, wie ſich Cruſius darüber ausdrükt, verräth ein mit Schadenfreude vermiſchtes Gefühl der Beſtürzung.

Der erſte Ort, wohin er ſich begab, war Stuttgart, um da Schuz und gütige Wiederaufnahme bei ſeinem guten Fürſten Ludwig zu ſuchen. Umſonſt ſuchte ihm dieſer wieder eine Stelle, wozu er die Beſoldung aus eigenem Fond ſchöpfen wollte, in Tübingen zu verſchaffen; umſonſt — auch nur eine auſſerordentliche Profeſſur. Die Univerſität war unerbittlich, und der Einfluß Cruſius und ſeiner Parthie wirkte hier nur zu offenbar. Sogar, was doch gewiß hart iſt, das akademiſche Bürgerrecht verſagte man ihm. Und warum? — Friſchlin hatte eine Grammatik geſchrieben, die er nicht hätte

*) S. die beide, das Lateiniſche und Deutſche in der neuen Ausgabe der Gramm. Strig. unter den angehängten dial. (1587.) S. 171 — 174.

hätte ſchreiben ſollen. War ſein Verfahren Vertrags-widrig? Er hatte ſie ohne Wirtembergiſche Cenſur druken laſſen? Verband ihn ſeine Handſchrift, die er auf dem Schloſſe ausgeſtellt hatte, da von Laubach und ſeinem Abzuge von Tübingen noch mit keinem Wörtchen die Rede war, wohl dazu? Sie, deren Kraft zunächſt doch nur auf ihn — im Vaterlande — eingeſchränkt seyn konnte. Deutete ſie nicht zunächſt auf die Sache mit dem Adel hin? Und war denn jemand und wer? direkterweiſe in der Grammatika Strigilis angegriffen?

Indeſſen nahmen ſich nun die Tübingſche Grafen Konrad, Adelvich, Hermann ſeiner edel an, und ſorgten für ihn und ſeine Familie, und der einzige Nahrungszweig, der ihm neben ſeinem eignen eben nicht ſo ganz beträchtlichen Vermögen übrig blieb, war die damals freilich noch nicht ſehr ergiebige Schriftſtellerei. Auch legte er ſich wieder, womit er ehmals unter Schegks und Fuchſens Anleitung ſich zu befaſſen angefangen hatte, aufs neue auf die Arzneikunde. *) Mit welchem Erfolge er dieſe betrieben, iſt nicht genau bekannt. **) Es läßt ſich aber ſchlieſſen, daß ſein glüklicher Kopf auch in dieſer damals noch nicht ſehr aufgeklärten Wiſſenſchaft bald ſich durchgearbeitet und Licht gefunden: Es ſcheint indeß, ſein Reformatorsgeiſt habe ihm auch hier Neid und durch dieſen Unannehmlichkeiten zugezogen. Herzog Ludwig ſelbſt, der ihn, um den Vortheil der Univerſität angelegentlich beſorgt, lieber als Humaniſten in nüzlicher Thätigkeit für die ſtudierende Jugend geſehen hätte, mißbilligte ſeine mediziniſche Beſchäftigungen. Ein

*) Siehe Sattlers Geſch. Wirtemb. V. S. 68. und Böks Geſch. der Univerſ. Tüb. S. 98.

**) Er ward von Crato zum D. Medicinä kreirt. S. dial. II. und ſagt ſelbſt, er habe non pœnitendos progreſſus darinn gemacht.

Ein fataler Umſtand, da eine ſeiner Mägde, die er in der Kur hatte, unter den Händen des neuangehenden Doktors ſtarb, nahm ihm vollends allen Kredit, und zog ihm auch wirkliche Verantwortung zu. *) Geſchah es durch dieſe Veranlaſſung, da ihn ſeine Gegner eines verbotenen Umgangs auch mit dieſer Perſon beſchuldigen wollten, oder, wie er ſelber zu glauben ſcheint, war es zurükgebliebener Haß mächtigerer Feinde, von der Harterſchen Sache her, daß man den alten Brei vom Verdacht eines Ehbruchs, den man ſchon ſieben Jahre vorher gegen ihn hatte, jezt erſt, aufrührte? wie es war, Friſchlin ward jezt erſt (1587.) deswegen angeklagt, vor den Senat gefordert und — losgeſprochen. Nicht, als ob, wie Sattler will, die Sache falſch befunden worden wäre; denn er bekennt ja in einer wehmüthigen Elegie und auch ſonſt **) dieſes Vergehen ſelbſt, und ladet auch Danäus, der es ihm vorwirft, auf einen Tanz mit ſeiner Pſaltria ein, ſondern, weil nach ſieben Jahren wohl keine juridiſche Beweiſe mehr gegen ihn geführt werden konnten, und er ſich längſt mit der Dirne verglichen hatte.

Um die nämliche Zeit hatte er auch mit vielem Beifalle das zweite Beilager des Herzogs beſungen. Wahrſcheinlich war es hier, wo ihm, weil der Haß der Adelichen gegen ihn noch nicht erloſchen war, die öffentliche Sottiſe, die ihm Cruſius vorwirft, begegnete, von der Marſchallstafel, woran er neben andern Profeſſoren ſpeißte, weggewieſen zu werden, eine Beſchimpfung, die jedoch, da ſie ohne des Herzogs Wiſſen und Willen

an

*) Cruſius beſchuldigt ihn, er habe ſie den Tag zuvor, da ſie geſtorben, noch mit eignen Händen klyſtirt.

**) S. Eleg. L. 13. und Cel. dial. II. p. 180. Facti me pudet, non ingenuæ confeſſionis.

an ihm verübt wurde, durch dieſen ſelbſt ihm ehrenvoll genug vergütet ward.

In dieſem Jahre reiste er auch nach Frankfurt: vermuthlich fällt die Zeit dieſer Reiſe in die Periode, da er wegen Ehebruch angeklagt war, und dürfte alſo einer Art Flucht nicht unähnlich ſeyn. Hier gab er ſeinen Nomenclator trilinguis heraus, ein den Bedürfniſſen der damaligen Zeit ganz angemeſſenes Buch, das er den Landgrafen zu Heſſen Wilhelm Ludwig und Georg zugeeignet hatte: Voran ſteht ein Empfehlungsſchreiben von Joh. Sturm an den Bürgermeiſter Lorcher in Strasburg, durch deren Einfluß er ſchon vorher eine öffentliche Lehrſtelle in Strasburg zu erhalten vergebens gehofft hatte. Dieſes Empfehlungsſchreiben iſt um ſo merkwürdiger und macht ſeinem Verfaſſer um ſo mehr Ehre, als verſchiedne Jahre vorher Friſchlin ſich von Oſiander dazu hatte bereden laſſen, in der berüchtigten Ubiquitäts- und Nachtmahls-Streitigkeit gegen Danäus und Sturm für die Pappiſche und Oſiandriſche Sache in ſeiner Spongia Laonici Antiſturmii a Sturmeneck adverſus Lambertum Danæum Calv. Gall. Antioſiandr. pro Oſiandro aufzutreten. *)

In

*) Verſus facit (ſchreibt Sturm hier) bonis cum genere verborum, tum etiam ſententiarum, ſed ea miſta gravitate, quoties eſt opus, quemadmodum intelligitis ex Julio redivivo, quem ſenatui noſtro dedicavit. Analyſin fecit ſermonis latini verborum & rerum, qualem nemo noſtra ætate in lucem edidit. Hujusmodi ego adiutorem ſemper optavi, dum vobiscum fui, ſed nunquam fui adſecutus. Velim non officere ei contentionem, quam habet cum parte quadam nobilitatis. Scio enim, ut ex ipſo cognovi, quid ipſe ſentiat de veteri nobilitate & in hanc litem incidit a paucis

In eben dieſem Jahre gab Cruſius ſeine Antiſtrigilis gegen Friſchlin heraus. Friſchlin hatte ſchon einige Jahre vorher eine neue Ausgabe ſeiner Strigilis in Strasburg beſorgt, auch einen Priscianus vapulans (1584.) herausgegeben. Er ſuchte ſeine Grammatik in den Wirtembergiſchen Schulen einzuführen, und lag deßwegen Gruppenbach flehentlich an, eine dritte Ausgabe zu veranſtalten, die er den dreizehen Prälaten widmen wollte und durch deren Empfehlung ſie, durch Privilegien bewafnet, in weiteren Umlauf im Vaterlande zu bringen hoffte. Auch wollte er ſeine grammatiſche Propoſitionen diſputationsweiſe gegen alle ſeine Gegner vertheidigen. Dies regte die Galle des alten Cruſius natürlich immer mehr auf. Er ſezte ihm alſo ſein ganzes grammatiſches Anſehen entgegen, und hoffte ihn mit einmal niederzuwerfen. Es war ein lateiniſches Schreiben angehängt — die Schrift ſelber giebt ſich dismal nur noch mit grammatiſchen Streitigkeiten ab — die armſelige Präzeptorlein an Friſchlin den Unvergleichlichen — worin er als ein Verwirrer aller Wiſſenſchaften

paucis compulſus. Sentit de nobilitate, quo illorum laus eſt vetuſtior, eo magis eam venerandam ducit. Sed immaturum eſt genus hominum, quod aliis gradum ad nobilitatem non vult concedere, quam majores illorum ſunt a Cæſaribus aſſecuti. Nullius nobilitas tam eſt vetuſta, quin habeat initia. Sed quid eſt opus eum defendere quum tota aula imperatoria ipſeque Imperator delecteur ejus ingenio & doctrina comprobante tota, quantum ego ſcio, nobilitate. Ut autem videatis, me vere & ex animo ſcribere, cum adverſus me ſcripſerit, tamen ad amicitiam receptum me habuit absque ulla exceptione, nulla memoria habita noſtræ controverſiæ oro te, vir clariſſime, conſul Lorchere, ut habito conſilio cum collegis concedatis ei apud vos locum ſuis ſtudiis colendis & veſtris Scholis non ſolum adiuvandis, ſed etiam exornandis. Vale, vir clariſſime! Northemii, 23. Jan. an. 85.

ten hämiſch genug ausgeſchrien wird. Zur Probe des Styls, der darinn herrſcht: „Schenk uns doch nur das Eine, den Optativ. Mit dem nämlichen Recht, aus dem nämlichen Grunde kannſt du ihn uns wieder geben, mit und aus welchem du ihn uns genommen, und mit welchem du den Griechen den Ablativ, den ſie niemalen hatten, geſchenkt haſt. Wir verſprechen dir heilig, ihn zu nichts zu gebrauchen, als dir — alles Gute wünſchen zu können, Glük und Haabe genug, beſonders zum nöthigen Gebrauch für deine Drukerei: Ein geſundes und haltbares Hirn, daß es überladen von der allzugroßen Gelahrtheit nicht plaz' und berſte: Endlich Ruhm und Ehre, wies dein Herz verdient. Auch möchten wir von dir, du Meiſter aller verborgenen Weisheit, Dinge lernen, die uns ſonſt niemand lehren kann: z. B. was Jupiter in der erſten Nacht mit Juno geſchwazt? wer der Vater Laerts, wer Lagus Vater, wer Hekubas Mutter geweſen? was Achill für einen Namen, unter den Frauenzimmern verſtekt, wohl gehabt? welches der Syrenengeſang ſey? was die Fröſche*) quaken? u. ſ. w. — (Aber fährt er fort) was wollen wir arme Grammatikerlein, die wir nicht wiſſen, mit welchem Manne wirs zu thun haben? Längſt ſchon gehſt du mit einer Reiſe nach Aſien um und thuſt wohl daran, wir hören, der Grosſultan, nachdem ihm berichtet worden, du ſeyeſt zum Prokonſul in Aſien ernannt, ſey in den höchſten Aengſten, und ſinne voll Verlegenheit auf Flucht, wo ihm nur ein Winkel würde ſich zu verkriechen, es ſei aus mit ihm, ruf' er immer. Der Bouillone, der Friedriche, der Konrade Züge nach Aſien hätten kein Haar gefruchtet, des Einzigen Friſchlins Expedition ſei ihm furchtbar, wie man ſolcher hohen Weisheit, ſolcher Macht Widerpart halten könne, ſeh' er nicht; der Macht eines Mannes, welcher der Sage

*) Anſpielung auf Fröſchlin.

nach ſchon πολλας ιφθιμους ψυχας Ηρωων — viele tapfere Seelen der Helden, zum Orkus geſandt. Führ' alſo deine Sachen aus, wie dirs ziemt, und, wann du dorthin, wo man dich längſt ſo voll Sehnſucht erwartet, auf deinen Poſten wirſt gekommen ſeyn, ach ſo vergiß doch nicht, um aller Liebe willen, deiner Schulmeiſterlein. Schlage doch neue ächte Münze, woran es uns armen Schelmen ſo ſehr fehlt, und die dir, Glükssohn unterm Kopfkiſſen wächſt, und ſend' uns davon! Baß als eine neue Grammatik wünſchen wir die: wirſt du uns darinne zu Dienſt werden, ſo wollen wir in Wahrheit von dir loben und preiſen, was der durch nicht wenigere Siege glorreiche Julius Cäſar, als er näher an die Gränze der Menſchlichkeit hinrükte, öfters ſoll geſagt haben: Er habe theils der Natur, theils dem Ruhme genug gelebt. Daran denke doch Tag und Nacht: es wird dir dauerhaften ewigen Ruhm ſchaffen. Die Grammatik, die du weder gelernt haſt, noch zu lernen ſchuldig warſt, die überlaß uns Leuten von der unterſten Bank. Denn ſollteſt du, Flattergeiſt, fürder dich der grammatiſchen Sachen annehmen und kümmern wollen, und deine Königl. Majeſtät mit dieſem Unflath beſchmizen, ſo wollen wir unſren Buben die Ruthen gegen dich in die Hände geben. — Hiemit gehab dich wohl! Gegeben zu Narrenſtadt, in der Faſtnachten, in neuem Styl nach Weiſe der Friſchliniſchen Strigilis."

Durch ſolche Antaſtungen gereizt, fuhr Friſchlin freilich nun immer muthwilliger und beiſſender darein, und der gegenſeitigen Nekereien von der Seite Cruſius, Lieblers, Zells, der in die Stelle Friſchlins gekommen war, und Stetters, der an der anatoliſchen Schule als Rektor ſtand, und dann des Einen gegen viele — Friſchlins — war kein Ende. Epigramme, Schimpf- und Spottreden, mitunter die derbſten Grobheiten wechſelten

ſelten und drängten ſich. Friſchlin drohete mit noch herberer Lauge und ſchrieb nun ſeine Dialogen gegen Cruſius. Endlich wirkten ſeine Gegner vom Herzoge ſo viel gegen ihn aus, daß ihm aufgegeben wurde, entweder durch einen Revers ſich zu einem ewigen Stillſchweigen zu verbinden, oder für immer das Vaterland zu räumen. Er erwählte das leztere, und da ihm ſeine vorige Hoffnungen auf eine Stelle in Strasburg, auch Nördlingen u. d. mißlungen waren, ſo blieb ihm nun nichts übrig, als, auf gut Glük, in die deutſche Welt hinauszuwandern. Zu Fuß mit ſeinem Famulus, *) den er immer auch als ſeinen treuen Gefährten in ſeinen Dialogen auftretten läßt, wenige Haabſeligkeiten in einen Reiſepak eingepakt, wanderte er nun (1586.) zum Thor hinaus, und verließ Tübingen auf immer. — Er wandte ſich gegen den Rhein hinab, und zog beinah nach Sitte der alten Bänkelſänger von Ort zu Ort mit ſeinen Manuſcripten, Gedichten und Dialogen. Er kam nach Speyer, Worms, Mainz, Frankfurt, und ſuchte überall Verleger; Der Landgraf Georg in Darmſtadt, dem er ſeinen Nomenclator überreichte, gab ihm vier Thaler Wegzehrung. Die ärgerliche Geſchichten von dieſer Pilgrimſchaft und ſeinen ferneren Wanderungen, die ihm Cruſius vorwirft, ſind alle unerwieſen, und meiſt ſo beſchaffen, daß ſie nicht einmal eines Beweiſes fähig ſind. Endlich erhielt er einen Verleger für ſeine Dialogen, zu Urſel, und nach und nach auch für ſeinen Poppyſmus, der wieder abgetheilt war in zwei Dialogen, worinn er die Grammatiker aufs neue als ungebärdige, ſchmuzige Roſſe, zu kämmen und ſchwemmen ſuchte, ſich gegen Cruſius und Conſorten rechtfertigte, und nun immer zügelloſer jeden Eingebungen ſeines Muthwillens und ſeiner Laune folgte. Mehrere

*) Heinrich Frei, aus Hall in Schwaben. S. Cruſii reſponſio ad Cel. Friſchl. 97.

dieſer Dialogen ſchrieb er wirklich auch auf der Reiſe, in Herbergen, ohne Bücher. Er hatte indeß Marpurg, Kaſſel, durchwandert, kam nach Leipzig und endlich nach Prag. Hier fand er anfänglich ſelbſt bei den Adelichen durch ſeine Bonhommie, ſeinen geſelligen Wiz und ſeine Kenntniſſe Eingang und Zutritt, vorzüglich bei Graf Adam, bei dem er ſich aufhielt; er verließ es aber, weil ihm, wie er ſagt, die Papiſten zuſezten, und ihn zu ihrem Glauben herüber zu loken ſuchten. Hier wars, wo die Paraphraſis Perſii und der Poppyſmus grammaticus nebſt der Vertheidigungsrede gegen Wagner herauskamen. Auch ſein Juvenal ſollte erſcheinen; allein ſeine baldige Abreiſe von Prag vereitelte das Vorhaben. Nun gieng er (1587.) nach Wittenberg, wo die Kryptokalviniſten damals ihr Weſen hatten, und ſuchte ſein Glük zu machen; Er debütirte mit einer ſchönen Rede de exercitationibus oratoriis & poëticis ad imitationem veterum recte utiliterque inſtituendis, und deklamirte das Jahr darauf 1588. am Geburtsfeſte Auguſts ſein panegyriſches Gedicht de quinque Saxon. ducibus. Allein auch hier wollte es mit ſeiner Beförderung nicht von ſtatten gehen, und zwar, wenn wir ihm ganz Glauben beimeſſen dürfen, theils, weil die Parthie der heimlichen Kalviniſten damals das Uebergewicht hier hatte, *) theils, weil Cruſius immer ſeine Emiſſarien hatte, die Friſchlin heimlich anſchwärzten und ſo ſeine Abſichten vereitelten. Cruſius gab indeß

*) Impia ſi calvi laudâſſem dogmata Bezæ,
Non me leucorea major in urbe foret.
Nunc, quia Martini veneror monimenta Lutheri,
Et Bezam hinc fugio profugus, inde Papam.
Et quia vito lacum Cingli rupesque Tridenti,
Martini incedens tramite Chemnizii,
Cum ſex pignoribus caraque uxore gementi,
Nec mihi Praga locum nec Witeberga dedit,
V. el. l. 2. el. 8. ad Weidner.

deß ſeine defenſionem neceſſariam heraus, worin der bei weitem gröſſere Theil der Schrift ſich damit beſchäftigt, Friſchlins ganzen bisherigen Lebensgang in die gehäßigſten Schatten zu ſtellen, und die perſonellſten Vorwürfe gegen ihn aufzuhäufen. Darauf antwortete Friſchlin mit ſeinem Celetiſmus, der in 2 Dialogen ſich in eine umſtändliche Erörterung aller der ihm vorgeworfenen Punkte einläßt; unter dem erbaulichen Motto: Antworte dem Narren nach ſeiner Narrheit, damit er ſich nicht weiſe dünke. Angehängt iſt noch ein Prodromus zum 2ten Dialog, worin Friſchlin, Heraklit, der Famulus, Demokrit und Cruſius als Redner auftreten, mit einem Schreiben des Cyklopen Polyphems an Martin Cruſius, (den er ſonſt auch teutſch Märti Kraus, Kraus Narr nennt) aller Kyklopen Patron und Advokat, — ferream mentem heißt die Aufſchrift, ſtatt: S. D.

Man eräth ſchon aus dieſen Schildhaltern, was man zu erwarten hat. Man kann ſich ohne den bitterſten Unwillen, dem ſich das Gefühl des Mitleidens mit der Schwachheit menſchlicher Natur überhaupt beimiſcht, dem Gedanken nicht überlaſſen, wie es möglich iſt, daß Männer von Ruf, Gelehrte, Humaniſten, ſich ſolche gegenſeitige Unanſtändigkeiten erlauben können: Cruſius ſucht mit dem klauberiſchen Fleiſſe eines hiſtoriſchen Sammlers und Kompilators eben ſo unkritiſch, wie es Cruſius der Annaliſt macht, alles ängſtlich genau zuſammen, was nur immer geſchikt iſt, Friſchlin lächerlich, gehäßig oder gar verabſcheuungswürdig zu machen; und Friſchlin bleibt ſeinem Gegner nichts ſchuldig. Jener hält ſeinem Feinde einen ganzen Katalogen von lüderlichen Streichen vor, dieſer wirft ihm Abgeſchmaktheit, Dummheit, Geiz, Stolz und Eitelkeit, Weiberkrieg u. d. vor, ſchilt ihn einen pecus brutum, bardum, Silicernium, ſenem ſtolidum, rancidum, decrepitum, muci

plenum, Cruſium, huſium, Crucium, aſinum græcum, hominem græcæ fidei, ſchimpft ihn einen quidam (ſo ein Ding aus Tübingen) — einen teme filium, Styli Hechingenſis magiſtrum, Senem hircoſum, effœtum, vetulum, ficulneum, ὀνογηπιον grammaticum, perjuriſſimum hominem, nebulonem, und was dergleichen artige Floskeln mehr ſind. —

Cruſius antwortete noch in demſelben Jahre, mit ſeiner juſta, vera & poſtrema reſponſio ad ingrati deſperatique Nicodemi Friſchlini mendacem ac ſceleſtiſſimum Celetiſmum (Baſil. per Hulderic. Frölich 1588.) mit dem hübſchen Titelmotto: Nec ſub aqua, ſub aqua ceſſat maledicere rana: das ganze Büchlein enthält wieder einen hübſchen Nachtrag von Schimpfreden und tumultuariſch aufgegriffenen ſkandalöſen Anekdötchen.

Indeſſen aber erhielt in eben dieſem Jahr Friſchlin mit Polykarp Leyſer einen Ruf nach Braunſchweig, Leyſer als Hauptpaſtor, Friſchlin als Rektor der Martiniſchen Schule.

Es ſcheint, das gelehrte Vagabunden-Leben, zu dem unſer Friſchlin anfänglich unwillkührlich hingezogen worden, habe nach und nach in ihm einen gewiſſen Hang zu unſtäter veränderlicher Lebensart hervorgebracht, die überall und nirgends Poſten faßte. Vielleicht lüſtete ihn auch nach dem Märtyrerkränzchen. Es giebt Karaktere und Temperamente, und Friſchlin gehörte in die Klaſſe, die Gegner, Strauß und Kampf und Müh und Gefahren gefliſſentlich wie abentheurliche Donquiſchotie aufſuchen. Vielleicht war auch die nähere Urſache ein gewiſſes Hinneigen gegen ſein Vaterland, oder ein ſeinem Ehrgeize vorſchwebendes Phantom von gröſſerer Rolle, die er noch dereinſt zu ſpielen hoffte, vielleicht auch, wenn ich mich ſo ausdruken darf, — ſein böſer Dämon, der ihn ſeinem unglüklichen Ende entgegen geiſſelte. Wahrſcheinlich

ſcheinlich war mit Urſache, die enge Schulſphäre, die für ſeinen hochſtrebenden Geiſt, ſeine unermüdbare Thätigkeit, ſeine vielumfaſſende Kenntniſſe, zu dumpf und zu ſtaubicht war. Gehäufte verdrüßliche Geſchäfte werden dem Schulmann meiſt ſchlecht belohnt. Kinder und Eltern und Schulvorſteher verſchwören ſich oft, ihm ſein Galeerenleben noch peinlicher zu machen: und Friſchlins Geiſt fand hier den eigentlichen Spielraum nicht. Dabei war er ſchon auf der Univerſität Lehrer geweſen, und nun als Rektor, was war er weiter als erſter Präceptor?

Kurz nach 18 Monaten verließ er Braunſchweig wieder, und ſezte ſeinen Stab nach Marpurg. *)

In Marpurg ward er mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen; aber ein fataler Umſtand nöthigte ihn auf Befehl Fürſt Wilhelms, den einige Edelleute ſchon zuvor gegen ihn aufgehezt hatten, die Stadt bald wieder zu verlaſſen, ungeachtet der Fürſt zuvor ſeinen Mäcen machte, auch ihm Amt und Brod zu verſchaffen verſprochen hatte.

Friſchlin hatte nämlich gegen eine gewiſſe Kalviniſche Schmähſchrift, worinn der anonyme Verfaſſer, (der verkappte Gobler) Luthern und mehrere angeſehene Lutheriſche Theologen ſehr derb angegriffen hatte, eine deutſche poetiſche Vertheidigungsſchrift in der Hize ſeines Ungeſtümms eben ſo eingreifend verfertigt und druken laſſen. Dies wurde Friſchlin bei Hofe ſehr übel gedeutet, und er beim Fürſten deßwegen, auch wegen

*) Während ſeines dortigen Aufenthalts erſchien ſeine grammatica græca cum latina congruens, und ſein dialogus contra Ramum logicum; ferner duplex interpretatio Callimachi: Auli Licinii epigrammata quædam græca cum interpretatione latina: Tryphiodorus dupliciter verſus; libri XVI. eleg.

andrer erdichteten Sachen, als hätte er gegen ihn ſelbſt heimlich eine pasquillantiſche Schrift drukken laſſen, überhaupt, als ein gefährlicher Menſch, ein homo niger, verläumdet. Daher dies ſchleunige Auto da fè, das man ſelbſt in Braunſchweig misbilligte. *)

Er kam nun mit ſeiner Familie wieder nach Frankfurt, um ſich dort häuslich niederzulaſſen und zu — ſchriftſtellern, und zog in der Abſicht, einen ihm angemeſſenen Verleger ſeiner drukfertigen übrigen Werke zu finden, in den Gegenden des Mains und Rheins umher. Jezt wollte er, wie ſchon ehemal, den Selbſtverlag wieder verſuchen, und zu dem Endzweke eine eigne Drukerei errichten. Da es ihm an den hiezu nöthigen Hülfsmitteln fehlte, wandte er ſich an ſeinen Herzog Ludwig, und bat in einer demüthigen Supplike um ſein Eigenthum, um das väterliche Erbgut ſeines Weibs, das ungefähr 1000 fl. betrug.

Die Herzogliche Hofkanzlei (ſo lautete die Unterſchrift der Reſolution **) ſchlug es ihm ab.

Die Herren von der Regierung fürchteten nämlich, wann Friſchlin erſt eine eigene Officin würde errichtet haben, möchte unter ſeiner Preſſe ihr ehrlicher Leumund übel fahren.

Friſchlins Galle lief nun über. Ergrimmt ſtand er auf, und ſchrieb an die Canzleiherren einen Brief voll Bitterkeit, ohne jedoch mit einem Worte des Herzogs darinn

*) Siehe bei Lang (S. 48. n. (9)) den Beleg.

**) Und des Fürſten Unterſchrift ſtand nicht dabei: dagegen der merkwürdige Stichos. An neſcis longas regibus eſſe manus?

darin zu gedenken. Dennoch hieß nun der Herzog gröblich beleidiget, und Friſchlin ein ehrenrühriger Schänder des Fürſtennamens.

Der Vogt Schmidt in Vaihingen erhielt Befehl, mit 6 Pferdten nach Speier, Worms und Maynz zu reiſen, um Friſchlin auszukundſchaften. In einer Herberge zu Maynz traf er ihn, und nahm ihn gefangen, worauf er gegen einen Revers von dem Vogte an die Stadt, ins Land nach dem Schloſſe Wirtemberg am am Palmtage geführt ward.

So ward ihm nun auch der Odem der Freiheit abgeſchnitten, nachdem er ſelbſt und andere ihm den Weg zum Glük, Ehre und Anſehen verſperrt hatten.

Zwar anfänglich hatte er ſogenannte Feſtungsfreiheit, ein Wort, das ſchon durch ſein Vorwort verdächtig genug iſt. Als er aber durch den Kaiſer, den Biſchoff von Worms u. a. in Briefen an ſie, ſeine Freiheit auszuwirken trachtete, ſo führte man ihn mit verbundenen Augen nach Urach und hier kam er in engere Haft.

Hier, im öden Felſenkerker, dichtete er noch ſeine ſchöne Hebraide, zum Beweiſe, daß der Geiſt in der Würde der ihm angebornen Freiheit der Feſſeln ſpottet, und über die Bande des Leibes ſich erhebt.

Endlich übernahm ihn der mächtige Drang nach äuſſerlicher Freiheit. In den beſten Jahren der vollen Manneskraft ſeine Tage gefangen zwiſchen vier Mauren wegbrüten zu müſſen, iſt ſchröklich, ſelbſt für den Eskimo ſchröklich, der kein höheres Glük, denn Schlaf und Nichtsthun, kennt. Wie ſchröklich muß es nicht ſeyn für den thätigen raſtloſen Geiſt, dem Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, die ſeligſte, ſüſſeſte Schwelgerei iſt.

Friſchlin

Friſchlin ſuchte ſich Bahn zur Flucht. Er brach in der Nacht vorm St. Andreastag ein Stük aus dem Eiſenofen, kroch durch das Ofenloch zum Kerkerzimmer heraus, band ſeine in Stüken zerſchnittenen Hemde, Leilach, und was er von Linnenzeug hatte, als in ein Seil zuſammen, erkletterte die Schloßmauer, ſchlug ein Stük Holz ſamt dem gemachten Seile an einem gefährlichen Orte, wo der Fels gerad am höchſten war, an. Der Mond hieng bang über dem ſchroffen Abhange her: Allein Nacht, der Mondſchein ſelbſt, und Sehnſucht nach der ſo nahen Freiheit täuſchten den Wager. Schon hängt er am Seil, läßt ſich hinab, es bricht, und ſo ſtürzt er an den über einander gezakten Wänden des Felſen viele Klafter tief hinunter und zerſchellt jämmerlich Hirn, Arme, Rippen und Beine. So ſtarb er kaum 43 Jahre alt. Sein Leichnam erhielt (1. Dec. 1590.) von ſeinem Fürſten ehrliches Begräbniß. Er ruht nun von ſeinen Irren ſo lange ſchon auf dem Kirchhofe zu Urach. Kein Denkmal zeichnet ſein Grab. Der Stein, der ihm geſezt war, ſoll durch einen launiſchen Wechſel der Zeit, die oft wie eiferſüchtig auf das Andenken wichtiger Männer zu ſeyn ſcheint, in eine Heerdplatte umgewandelt worden ſeyn.

Jüngling, der du Vaterlandsliebe haſt, wandle zu der Stätte ſeiner Ruhe, wo er, was er im Leben nie hatte, — Ruhe fand, und wenn du dich hier, wo auch der Neid verſtummt und gerechter iſt, überlaſſen haſt den wollüſtig-traurigen Eingebungen deines Herzens, und haſt nachgedacht über Menſchenſchikſal und Ende, über Menſchenkraft und Verirrung und Schwäche, und haſt ſeinem Andenken eine Thräne gezollt, ſo ſei die Reliquie, die du von dannen zurükbringſt, — treuer Unterricht, treue Warnung ſeines Beiſpiels!

Noch

* * *

Noch etwas über Friſchlins Genie, ſeinen ſchriftſtelleriſchen und ſittlichen Karakter möchte ich herſezen. Wann man ſieht, was der junge Mann that und ſchrieb, unter den gröſten Unruhen des Lebens, auf Reiſen, oft ohne Bücher, oft unter dem Lärm einer Herberge, ſo muß man erſtaunen über den thätigen vielumfaſſenden Geiſt.

Friſchlin war gewiß ein auſſerordentlicher Kopf, von der lebhafteſten Einbildungskraft, die aber weniger ſelbſt ſchuf, als Bilder ſchnell auffaßte, und in friſchen lebendigen Formen wieder herſtellte. Sein Gedächtniß war eines der haltbarſten, weiteſten, reichſten. Dies und ſeine feurige Fantaſie, mit einem ſtarken Grade von Selbſtgefühl, verſchaften ihm eine Geiſtesgegenwart, zu der man ſonſt hinter dem Schatten der Bücher ſelten gelangt. Auch war Friſchlin kein bloſſer Stubengelehrter, ſo viel er auch geleſen hatte und las, wenn ihn Lage und Luſt dazu antrieben. Er liebte die Menſchen, Geſellſchaft und den Genuß des Lebens, ſchon ehe ihn ſein trauriges Schikſal mehr als er wünſchte unter das Gewühl der Welt hineindrängte. Sein Aeuſſeres ſchon muß viel empfehlendes für ihn gehabt haben, da er ſich die Gunſt ſo mancher Großen erwarb, ſo wenig wirkliche Vortheile ihm auch dieſe zuzog.

Er war einer jener vielgewandten Köpfe, die ſich nicht nur für Eine Wiſſenſchaft gebohren fühlen, die, ohne ſich zu zerſtreuen oder gar in Vielerei zu verlieren, ſich vervielfältigen können, die nicht blos hin und herſtreifen, ſondern mit Erfolg Inſaſſen in mehreren Gebieten des Wiſſens zugleich ſind. Friſchlin war einer der gröſten Grammatiker und Humaniſten, der in Theorie und Anwendung viel weiter ſah wie ſeine Vorgänger,

und wirklich hierin ſelbſt dachte. Er war einer der vorzüglichſten lateiniſchen Verſifikateurs. Seine Elegen haben eine ovidianiſche Leichtigkeit und rollen wie Wellen über Kieſel hinweg. Er hatte ſich den Geiſt der beſten römiſchen und griechiſchen Dichter zu eigen gemacht: auch hat er, z. B. in der Elegie auf die Ebrietät, gezeigt, daß es ihm an der eigentlichen Dichtungsgabe nicht fehle. Seine Komödien ſelbſt, wenn ſchon die Anlage meiſt wenig taugt, haben oft überraſchend ſchöne Züge, oft glükliche Wendungen, viel Laune (z. B. ſein Phaſma, das mit deutſchen Reimen untermengt iſt) und die Sprache verräth durchgängig einen durch die Lektüre Plautus und Terenz reichlich genährten Geiſt. Auch ſeine acht poetiſche Satyren, die zwar ganz perſonell, und gegen den Exlutheraner, den Jeſuiten Rab (Robo rabido reſipiſcentiam rectamque regenerationem ſagt das Motto) gerichtet ſind, haben viele gute, freilich derbe Züge, und man verkennt darinnen den Zögling und Kommentator Juvenals gewiß nicht.

Seine lateiniſche Proſe iſt kraftvoll, und trägt, beinah wie die Huttenſche, den Stempel eines kernhaften Deutſchen, der nicht mit redneriſcher Aengſtlichkeit nur immer nach ciceronianiſchen Phraſen jagt, ſondern, wo er deutſch denkt, ſich auch einmal einen Deutſchismus, daß ich ſo ſage, vergiebt. So ſind ſeine Reden keine klaſſiſche Muſter, aber doch voll Wahrheit des Styls, voll Stärke und Energie, und keine bloſſe Figurengerüſte wie die eines Muretus. Skaligers verzärtelter lateiniſcher Sinn, dem Erasmus ſelbſt nicht Genüge that, würde manches an ſeinem Styl auszuſezen gehabt haben, allein wenn er ſchon nicht die ächte römiſche Eleganz hat, ſo findet man doch auch wieder nichts Verſchraubtes darinn: es herrſcht ein empfundener Ausdruk überall in ſeinen Reden.

Ueberhaupt konnte die Arbeit der Feile unter ſeinen ſo vielen und ſo mannichfaltigen Geſchäften, hauptſächlich unter den Mühſeligkeiten ſeines ſchweifenden Lebens, ſeine Sache nicht ſeyn: deßwegen tragen die meiſten ſeiner Arbeiten ein gewiſſes Gepräge der Flüchtigkeit.

Auch in der Mathematik, Geſchichte, Theologie und Philoſophie, war Friſchlin nichts weniger als Fremdling. Dies zeugen ſeine Schriften, die entweder von dieſen Wiſſenſchaften handeln oder darein einſchlagen.

Was er in der Philoſophie und Theologie geleiſtet, trägt ganz Farbe und Geruch ſeiner Zeit. Ein treuer Jünger und Waffenträger der rüſtigen Kampfhelden J. Andreä's und Oſianders, focht er für dieſer Lehrvorſtellung vom Nachtmahl und der Gegenwart Chriſti beim Nachtmahl, ſo wie der Allenthalbenheit Chriſtus; eben ſo ungeſtümm, wie für ſeine eigene Sache mit Cruſius; er war und blieb ein heroiſcher lutheriſcher Rechtglaubiger.

Seiner mediciniſchen Studien iſt oben gedacht worden. Aber auch in der Rechtswiſſenſchaft erwarb er ſich Kenntniſſe, die er für das gemeine Weſen nüzlich zu machen wußte. *)

Wann

*) Er gab eine „Inſtruktion und Bericht, welcher maſſen in dem Herzogthum Wirtemberg die Inventaria und Abtheilungen verrichtet und verfertigt werden ſollen, heraus, welche, unter dem Namen: Inventurbüchlein bekannt, und oft aufgelegt worden iſt. Die vierte Ausgabe dieſes Büchleins vom Jahr 1692. alſo mehr als hundert Jahre nach Friſchlins Tod, drükt ſich in der Zueignungsſchrift an die Obrigkeit zu Bahlingen alſo aus: „Von dieſer Materie hat hiebevor Herr Nikodemus Friſchlin einen feinen ſchriftlichen Bericht gethan, und ſelben auf ſonderbares Begehren, durch den Druk an das öffentliche Tageslicht kommen und ausbrechen laſſen.“

Wann er im Leben nicht die gehörige praktiſche Klugheit zeigte, ſo fehlte es ihm doch nicht an theoretiſchem Urtheil, und an Geſchmak, der nach Maasgabe ſeiner Zeit richtig und ſicher war.

Vornemlich hatte er das Talent eines ſchnellen Wizes *) und eines oft beiſſenden Spottgeiſtes, der ſich ganz in ſeinen Streitſchriften mit Cruſius, vorzüglich den Dialogen, abdrükt. Cruſius tritt verglichen mit ihm beinah wie ein Therſit auf. **)

Seinen ſittlichen innern und äuſſern Karakter haben ſeine Feinde vor der Nachwelt zu brandmarken geſucht. Man kann ihn von aller Anklage nicht frei ſprechen.

Friſchlin war ein unruhiger ehrgeiziger Kopf, der ſich über alle Rükſichten geſellſchaftlicher Klugheit hinwegſezte, auffahrend, aber leicht wieder verſühnt, wie alle ſanguiniſchcholeriſche Temperamente. Bot er nicht Cruſius wieder aus der Ferne die Freundeshand, bat ihn demüthigſt, ihm zu verzeihen, bettelte um ſeine Gunſt?

Anweil,

*) Seine ſchnelle Abweiſung eines Wizlinges, der die Mehrheit der Welten aus der Geſchichte der 10 Ausſäzigen nonne decem ſunt mundi facti, beweiſen wollte, iſt bekannt. Er hieß ihn nur weiter leſen bis an das: ubi autem ſunt novem? und dann war der Gegner mit einem argumento ad hominem widerlegt.

**) Auch Lipſius giebt ihm dieſes Zeugniß, wenn er ſchreibt. Nollem in hacce paucitate eruditorum eos inter ſe αντιβιοισι μαχεσσασθαι ἐπεεσσι. Sed tamen libere dicam, etſi ætate ille grandior mihi in hoc certamine Achilles ille Troilus videtur: plus virium in tua haſta, immo & cauſſa. Op. Tom. II. Cent. II. ep. miſc. 381.

Cruſius hat ſich ſicher eine Narbe vor der Nachkommenſchaft damit aufgedrukt, daß er dieſe Briefe drukken ließ und — nicht verzieh.

Und dann fiel Friſchlin nicht gerade in Zeiten, wo ſich jeder Fehler ſeines Temperaments am leichteſten entwikeln konnte, entwikeln mußte? Damals hieß Schimpfen noch deutſche Freimüthigkeit; Derbheit, ſchwäbiſche Geradheit, und die ſchlanke feine Sitte war noch nicht einheimiſch bei uns geworden.

Sonſt hat er aber auch auf der andern Seite in ſeinem Charakter doch gewiß vieles von jener edlen Offenheit, jenem treuherzigen Biederſinn und der geraden Art, die nicht hinterrüks halten kann, was ein ſo ſchönes Eigenthum unſrer Voreltern iſt.

Es iſt ſo leicht geſagt, der Urthelsſtab wird ſo oft und ſo ſchnell gebrochen, wenn ein Mann einige Fehle, die nimmermehr Wirkungen der Bosheit ſind, begeht, mit warnender Selbſtgenügſamkeit auszurufen: — Er hat ein ſchlechtes Herz: niger eſt, hunc tu, Romane, caveto! O ihr, die ihr ſo ſchnell aburtheilt, die ihr mit euren Sentenzen ſo hoch daher fahrt: Zehn gegen Eins! Ihr dekt den Unrath eures eigenen Herzens auf, indem ihr andere zu beſchmizen und gehäſſig zu machen ſucht.

Friſchlin hatte, es iſt wahr, nicht jenen geprüften ſtandhaften Karakter, nicht jene Seelenſtärke, die der Gipfel der praktiſchen Sittenlehre iſt — Widerſtand thun zu können ohne Haß. Aber boshafte Abſichten liegen doch weit auſſer ſeinem Karakter. Er war nicht der intrikante anſchlägige Kopf, der durch Federn, die ganz im Verborgenen ſpielen, auf den Sturz ſeines Nebenmenſchen hinarbeitet. Was ſeinen äuſſerlichen Karakter anbetrift, ſo iſt es wahr: Friſchlin liebte **den Wein, Weiber und Geſang**, nach dem lutherſchen Spruch:

aber übertrieben haben ſeine Haſſer, Balken geſehen, wo nur Splitter waren, und wo er ſich manchmal bei einem geſelligen Glaſe oder ſonſt in einer kritiſchen Stunde vergaß, ihm dies als eingewurzelte Laſterliebe angerechnet.

Wie konnte der Mann, der ſo vieles ſchrieb, las, that und litt, habituirter Säufer und Hurenjäger ſeyn? Er ſelbſt begehrte in dieſem Punkt ſeine Schwachheiten nicht zu verbergen. Als er bei ſeiner Zurükkunft nach Tübingen des Ehebruchs angeklagt war, bekannte er und läugnete nicht: nur rächte er ſich an denen, qui curios ſimulant & Bacchanalia vivunt, mit einer derben Satyre, worinn er ſie in ihren eignen Schoos zu greiffen ermahnte: mit bittrer Lache ſagte er ſeinen Feinden, ſie ſollten ihm nur vorher ihre Hurenkinder bringen, damit er ſie könnte ehrlich machen. *)

Charakteriſtiſch iſts, wie er die Beſchuldigungen eines Danäus beantwortet. Ich glaube, man wird mirs Dank wiſſen, daß ich die lange Stelle unten beigeſezt. **)

Wäre

*) Friſchlin war Pfalzgraf, und bekannt iſts, daß dieſes ein Vorrecht eines Pfalzgrafen war und iſt.

**) Poſtremo oenopolia, cereviſiaria hypocauſta, trulliſationes & potationes mihi objicis, ac tibi ipſe pulcre videris ſobrius — caſtigas turpia, quum ſis inter ſocraticos notiſſima foſſa cynœdos. J. Lamberte! apud nos nulla ſunt cereviſiaria hypocauſta, quoniam nulla cereviſia coquitur, ſed vino nos utimur, quod licet tenue ſit & modicum, bonum tamen & ſuave eſt. Id adeo e noſtris collibus pronaſcitur, qui Tubingam undequaque cingunt, etiam e meis vineis conligitur, ne tu adeo me pauperem credas eſſe equitem. Deinde œnopolia ingredi mihi potaturo non eſt opus: Nam vinum e mea cella poſſum promere, quoties me lubet: Germanice & poëtice inter amicos bibo, ſed

Wäre doch die Cruſiusſche Fehde nie zu ihrem Ausbruche gekommen! Erasmus ſagt einmal von dem durch Mönchsgeiſt verfolgten großen Kapnio: ſein Kapitalverbrechen ſei, daß er den Pfaffen an ihre feiſte Bäuche zu derb gegriffen. Und hätte doch Friſchlin niemals zu hart die — Pedantenwolle angefaßt! Cruſius ließ auch nach dem Tode Friſchlins nicht nach, deſſen Manen zu beſudeln: wenn er ſeinen Geburtstag feierte, ſo überliefert die hiſtoriſche Sage, feierte er den Todestag Friſchlins als den Triumphtag über ſeinen ärgſten Feind mit. Ich will zur Ehre des alten Mannes dieſes für Verläumdung halten, wiewohl es Lang und andere berichten.

Die Fehde dauerte nach dem Tode des unglüklichen Dichters noch fort; und der Bruder Jakob Friſchlin in Reutlingen warf ſich zum Goel ſeines Bruders auf.*)

E 2 Von

ſed ita tamen, ut nihil de commiſſo mihi munere decedat; germanice quidem, quod gentis hoc eſt vitium, ut plus bibant, quam edant; poëtice vero, quod malus eſt dithyrambus, qui aquam potet. Atque en! propino Tibi, Danæe, Κρατηρα φιλοτησιον ἀγαθῳ θεῳ και περιφερομενον pro confirmanda noſtra fraternitate. Bene me! Bene Te! Huic aquilæ ſenectus! Video geminum ſolem, duos Danæos, alterum fratrem, alterum non fratrem. Video geminas ſe oſtendere Thebas, in quibus nulli ſunt adulteri, ſicut neque olim Lacedæmone fuerunt. Age tibicen, priusquam tibi vertigine tectum obambulet; & geminis adſurgat menſa lucinis: quando bibiſti, refer ad talia tibias. — Bene inter nos convenit, fratres ſumus, æquales ſumus. Vid. Com. præf. & ded. p. 38.

*) Als nach dem Tode Friſchlins der dritte dial. popp. gramm. erſchien, gab Cruſius 1596. ſeine Defenſion, ſamt dem äuſſerſt leidenſchaftlich geſchriebenen Leben Friſchlins heraus. 1590. erſchien dann vom Bruder Nicod. Friſchl. redivivus. Auch Jakob Frank und Melchior Adam nahmen ſich des Dichters mit Wärme an.

Von ſeinen vielen Schriften, worunter ſeine Paraphraſen, mehrere ſeiner Komödien, (weniger ſtand dem Jovialiſchen Dichter der tragiſche Kothurn an,) die damals viel Aufſehen machten, ſeine Hebrais, ſeine Elegien, auch einige ſeiner grammatiſchen Werke, und vornemlich ſeine ſatyriſche Dialogen, in denen das freſſende Salz mit reichen Händen ausgeſtreut iſt, immer noch ihren Werth unter uns haben, und, ich darf es ſagen, mehr geleſen zu werden, verdienten, haben wir keine vollſtändige Sammlung. Pflueger in Ulm hat ſich um die Herausgabe mehrerer ſeiner Schriften, auch verſchiedener ſeiner hinterlaſſenen Werke entſchieden verdient gemacht. Was er in ſeiner Biographie unſeres Dichters hat, ſind nur dürftige Perſonalien. Unter allen, die von ſeinem Leben und ſeinen Schikſalen uns Nachricht gegeben haben, hat Lang bei weitem am fleißigſten geſammelt, und ihm gebührt mit Recht das Lob der Vollſtändigkeit. S. Lang de vita, fama, Script. Friſchl. Brunsv. & Lipſ. 1727.

* * *

Dieſe vergängliche Blume, armer unglüklicher Mann! da dir noch keiner von meinen und deinen Landsleuten, dieſe Ehre angethan, wollte ich dir auf dein Grab pflanzen: wer mehreres und beſſeres zu geben hat — denn ich gehöre nicht unter die Reichen der Welt, will mich auch nicht dazu rechnen — der gebe es und opfre dir deiner ganz würdige Inferien! Ich will mich belohnt genug ſchäzen, dazu veranlaßt oder aufgemuntert zu haben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

88 M 7

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conz, Karl Philipp,

Nikodem Frischlin der unglückliche Wirtembergische Gelehrte und Dichter

Königsberg 1792

Biogr. 430
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063321-5
VD18 11388617